Roßnagel'sche

Classiker-Ausgabe.

Nro. III.

E. Schulzes sämmtliche poetische Werke.

3. Bändchen.

7. Bändchen
der ganzen Sammlung.

Dilingen,
Roßnagel'sche Buchhandlung.

FREISING

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Magazin
der
besten Classiker
aus
allen Sprachen.

I. Abtheilung.
Deutsche Classiker.
I. Theil.
Dichter.
3. Band.
Schulze's poetische Werke 3. Bändchen.

Dilingen,
Roßnagel'sche Buchhandlung.

Sämmtliche
poetische Werke
von
Ernst Schulze.

Drittes Bändchen.

Dilingen,
Roßnagelsche Buchhandlung.

Cäcilie.

Siebenter Gesang.

1.

Indessen zog am wald'gen Bergeshange
Das Ritterpaar dahin. Schon röthete der Strahl
Der schwächern Sonne sich zum nahen Untergange,
Und riesig senkte sich bis tief hinab in's Thal
Der Tannen Schattenbild. Im dicken Waldgehege
Schwamm dunkler schon die Nacht, schon rafften Wolf und Bär
In sichrer Kluft sich auf und wandelten umher
Nach Raub und Blut auf ungebahntem Wege.

2.

Unendlich breitete der Hain
Sich vor den Helden aus und schloß mit dichten Zweigen
Den Rossen oft die Bahn. Jetzt galt's, hinabzusteigen

In's rauhe Klippenthal, jeßt über wüst Gestein
Sich Pfade zu erspähn. Rings ruhte grauses Schweigen,
Und in die Tiefen sah des Monds bewölkter Schein,
Wie in ein stilles Grab; nur dumpf und stöhnend sausten
Im Wind die Tannen noch, und ferne Wasser brausten.

3.

Schon war die Dämmrung nicht mehr fern,
Um Fels und Wald begann der Nebel schon zu grauen,
Und freundlich ließ der Morgenstern
Mit röthlich hellem Licht sich schon am Himmel schauen;
Da senkten sich die Höhn, und, bleich verhüllt vom Flor
Der Düfte, schien ein Thal, das tief sich vor den Füßen
Der Ritter niederzog, gleich einem Riesenthor,
Den Pfad zur Ebne aufzuschließen.

4.

Bei'm ersten Morgenschein erreicht das edle
Paar
Den tiefen Grund und reitet eine Strecke
Durch dicht Gestrüpp und rauhe Felsenblöcke
Mühselig fort. Da beut ein Pfad sich dar.
Und als sie jetzt um eine Felsenecke
Sich wenden, nimmt ihr Ohr ein helles Klin-
gen wahr,
Und laut ertönt das Thal wie bei'm entbrann-
ten Kampfe
Von wilder Stimmen Drohn und dumpfem
Roßgestampfe.

5.

Da treiben sie mit kühnem Sinn
Die Rosse schneller an, und mit verhängtem
Zügel,
Die Speere scharf gesenkt, und fest den Fuß
im Bügel,
Und stark den Schild gefaßt, gehts rasch durch's
Thal dahin,
Dem Ort des Kampfes zu. Der Nebel graues
Wehen

Vergönnt den Rittern kaum, die Streitenden zu sehen,
Und nur zuweilen blitzt ein heller Sonnenstrahl,
Der durch den Duft sich drängt, herab auf Blut und Stahl.

6.

Doch als sie jetzt das Schlachtgefild erreichen,
Da sehen sie, wie dicht vom Feind umringt
Ein deutsches Fähnlein kämpf, auf das mit mächt'gen Streichen
Ein großer Schwarm erzürnter Heiden dringt.
Schon war das Feld bedeckt mit Blut und Leichen,
Stets grimmer wird die Noth, und immer rascher schwingt
Die Heidenschaar das Schwert, verwundet waren Alle
Im Christenhäuflein schon, und jeder nah dem Falle.

7.

Ein Ritter nur, der stolz im hellen Schein
Der goldnen Waffen prangt, und hoch auf schwarzem Rosse,
Thut kräftig noch dem wilden Trosse

Der Feinde Widerstand. Wohl schließt der
Schwarm ihn ein;
Doch schnell und grimmig flammt in raschge-
schwungnen Kreisen
Sein breites Schwert umher und schlägt durch
Stahl und Eisen
Sich eine blut'ge Bahn. Kein Panzer ist so
dicht,
Daß nicht der starke Schwung der edlen Kling'
ihn bricht.

8.

Wohl war vom festen Helm sein Angesicht
umfangen,
Doch stolz und fürstlich schoß gleich hellem Bli-
tzesglühn
Sein tapfrer Blick hervor; auf seinem Schild'
erschien
Ein königlicher Aar mit kühnem Flügelprangen;
Gar bunt und herrlich war der Waffenrock ge-
gestickt,
Der sich ums Erz des blanken Panzers schmiegte;
Und auf dem goldnen Helme wiegte
Sich hoch ein Reiherbusch, mit Perlen ausge-
schmückt.

9.

Schon minderte sich stets die Schaar, die ihm zur Seite
Mit treuem Muthe focht, schon sank der letzte Held
Durch's Schwert der Heiden hin — da flog zum wilden Streite
Auf raschem Roß das Ritterpaar durch's Feld.
Zwei Feinde taumeln schon, vom scharfen Speer getroffen,
In's Grab hinab, schon steht zum tapfern Mann,
Der nur mit Noth sich wehrt, die Bahn den Helden offen,
Und schützend schließen sie dem Wankenden sich an.

10.

Von neuem wurde jetzt der bittre Streit begonnen:
Den Deutschen wuchs, den Dänen sank der Muth;
Nur mühsam war vorher der theure Sieg gewonnen,
Erschöpft war jeder Feind und jeder roth von Bluth;

Kaum fieng ihr matter Arm mit halbem Schild
die Schläge
Der frischen Helden auf und hob nur schwach
und träge
Den schart'gen Stahl, indeß der Ritter Schwert
Von jedem neuen Hieb nur blutig wiederkehrt.

11.

So schießt der Adler nicht mit schlagendem
Gefieder
Auf seinen Raub, so fährt das gelbe Licht
Des Wetterstrahls vom Himmel nicht hernieder,
So folgt die Well' im Sturm der fliehnden
Welle nicht,
Als jetzt im raschen Kampf zerschmetternd hin
und wieder
Der Helden Arm sich regt, und schnell und stark
und dicht
Der Schlag dem Schlage folgt, und scharf die
harten Klingen
Durch Panzer, Helm und Schild in's tiefe Le-
ben dringen.

12.

Schon hält Beschämung nur die Heiden noch
zurück,

Daß sie nicht rasch zur Flucht die müden Rosse
wenden.
Die Faust erlahmt, das Schwert entsinkt den
Händen,
Der Schild dem Arm, und mit gebrochnem
Blick
Fällt Mann auf Mann dahin, rings ächzt ein
dumpfes Stöhnen,
Und wem Erstarrung noch die letzte Kraft nicht
raubt,
Der beut dem Schwert jetzt gern das unbeschützte
Haupt
Und will durch muth'gen Tod das tapfre Leben
krönen.

15.

Vollendet war der Kampf, und hehr und
herrlich stieg
Hoch über alle Nebelwellen
Die Sonne jetzt empor, den schwererrungnen
Sieg
Mit freud'gem Glanze zu erhellen.
Und wie aus dunkler Gruft zum heitern Son-
nenschein
Mit schlanker Kraft drei Pappeln aufwärts
streben,

So stehn auf blut'gem Plan mit jugendlichem
Leben
Die kühnen Helden da im kräftigen Verein.

14.

Und ruhig senket jetzt die Hand zur festen
Scheide
Das feuchte Schwert zurück und auf das Rit-
terpaar
Blickt froh der fremde Herr und schlingt gerührt
um Beide
Den tapfern Arm: O ihr, die wunderbar
Mir Gott zur Zeit gesandt im Drange der Ge-
fahr:
So ruft er aus und drückt in biedrer Freude
Sie fester an sein Herz, zu arm ist jeder Dank,
Wenn euch die That nicht lohnt, die euer Muth
errang.

15.

Wohl achtet ihr gering das Werk, das euch
gelungen,
Und ahnet nicht, was ihr vollbracht.
O glaubt mir, selten ward ein solcher Preis
errungen,

Als jetzt. Doch kündet mir, denn fremd ist
eure Tracht,
Aus welchem Volk ihr seyd und welchem Stamm
entsprungen!
Noch nimmer sah ich euch im Heer und in der
Schlacht
Und müßte fast, wenn nicht ein Bundeszeichen
Mir eure That gewährt, den Feinden euch ver-
gleichen.

16.

O edler Held, erwidert Folko's Sohn,
Wohl hast du uns noch nie im Lager wahrge-
nommen,
Wir sind vor Kurzem erst aus fremder Haft
entflohn
Und jetzt zum deutschen Heer in Feindestracht
gekommen,
Doch nicht mit Feindessinn; ich meinem Volk
zu frommen!
Und Jener für sein Recht und für des Vaters
Thron.
Drum wollest du nach Wahrheit uns verkünden,
Ob wir in eurem Heer den deutschen Kaiser
finden!

17.

Willkommen! spricht der Held, wohl ist es
dort, und leicht
Wird, was ihr fordert, euch gelingen.
Gern werd' ich selbst zu seinem Thron euch
bringen,
Er ist mir längst gar gnädig und geneigt,
Und nichts versagt er mir. Doch laßt uns
stärker reiten,
Das Lager ist noch fern, und lang schon harrt
das Heer
Mit ungeduld'ger Furcht auf meine Wiederkehr
Und könnte leicht mein Zögern übel deuten.

18.

Sie ziehn durch's Thal, und Adalbert erzählt
Dem Ritter sein Geschlecht, und wie im Fran-
kenlande
Er einst die Feinde schlug und dann von Gott
erwählt,
Durch's Meer dahin geschifft zum wilden Dä-
nenstrande.
Der Fremde hört's erstaunt, und als der Jüng-
ling schweigt,
Da spornt er schnell sein Roß und reicht

Den Fremden seine Hand und ruft; Lebt wohl
ihr Helden!
Ich eile jetzt voran, dem Kaiser euch zu melden.

19.

Er sprengte fort, und freudig zog das Paar
Die letzten Höhn hinab, von wo sich weit und
eben
Die Fläche niederzog. Da bot im rüst'gem Leben
Das deutsche Lager sich dem Blick der Helden dar.
Hell schimmerten die weißen Zelte
Im heitern Sonnenglanz, die luft'gen Wände
schwällte
Der leichte Wind, und aus dem Innern drang
Viel dumpf Geräusch hervor und kriegerischer
Klang.

20.

So sahn wir oft vom Sonnenschein umflossen
Den goldnen Schmuck der reifen Aerndte stehn:
Hoch thürmen sich, in lange Reihn geschlossen,
Die reichen Garben auf, und rüst'ge Schnitter
gehn
Geschäftig hin und her und mühn sich unver-
drossen:

Die sammeln ein, die binden, jene mähn,
Indeß die Feiernden im duft'gen Schatten singen,
Und laut in's muntre Lied die hellen Sicheln
klingen.

21.

Dem Monde gleich, der kaum den Silber-
kreis
Erst halb vollbracht, so dehnten sanftgebogen
Des Lagers Reihn sich aus; die bunten Fähn-
lein flogen
Im Wind umher; dort stand mit grünem Reis
Ein Zelt bekränzt, ein andres dort umzogen
Mit farb'gem Stoff, ein andres hell und weiß;
Und rings umher im grünenden Gefilde
Erschienen buntgemischt viel krieg'rische Gebilde.

22.

Dort stellte sich zur nachgeahmten Schlacht
Ein Kriegerschwarm in blanke Waffenreihen,
Dem Schwerte scheint das Schwert, dem Speer
der Speer zu dräuen,
Das Heerhorn tönt, sie treffen sich mit Macht,
Hoch bäumt das Roß sich auf und scheint der
Waffenpracht

Und seines Reiters sich mit edlem Muth zu
freuen,
Hier schwärmt und dort die Schaar, und jeder
Krieger schwingt
Zum Hieb und Schutz den Stahl, und Helm
und Schild erklingt.

23.

Dort kündet thatenreich, vom Jünglingskreis
umgeben,
Ein alter Kriegsgesell, wie er zu Meer und Land
Manch Abenteuer sah und oft auf Tod und Leben
Im wilden Streite focht und manche Noth be-
stand.
Still horcht das jüngre Volk und schießt aus
freud'gen Blicken
Den Strahl des Muths, von Kühnheit bald
beseelt,
Bald mild und bald voll Zorns; und was der
Greis erzählt,
Das scheint in ihrem Blick sich wechselnd aus-
zudrücken.

24.

Doch Andre treiben sich geschäftig hin und her,

Zu ordnen, zu vollziehn, zu rüsten, zu bestellen.
Der säubert Helm und Schild, der schleift den stumpfen Speer,
Der führt das müde Roß zum kühlen Trank der Wellen,
Der schwingt das Schwert und der das scharfe Beil,
Der sucht im schnellsten Lauf zu stehn und auszuweichen,
Und Jener strebt mit leicht beschwingtem Pfeil
Das ferne Ziel schußkundig zu erreichen.

25.

Entsattelt geht und frei auf weichem Wiesengrün,
Wo zitternd durch's Gesträuch viel frische Quellen fließen,
Der Rosse muntre Zucht. Aus ihrem Auge schießen
Der Blitze freud'ger Kraft, die weiten Nüstern glühn
Vom Zorn des Streits, aus Stellung und Gebehrde
Blickt Muth und Stolz, vom hellen Wiehern schallt
Im Wiederhall Gebirg und Thal und Wald,

Die Mähne weht, und laut zrrstampft ihr Fuß
die Erde.

26.

Im Mittelpunkt des Lagers blickt
Das Kaiserzelt hervor, das weit an Pracht
und Glanze
Die andern übertraf. So prangt im Blumen-
kranze,
Den mancher Blüthenstern und manche Knospe
schmückt,
Der Rose voller Kelch. Mit buntem Schim-
mer wehte
Der Teppich sich umher, und manche goldne
Zier
Verbrämte Dach und Wand, und vor dem Ein-
gang schwebte,
Gewiegt von blauer Luft, das heil'ge Reichs-
panier.

27.

Und als die Ritter jetzt dem Lager nahn,
da treten
Viel Krieger rings hervor und bilden blanke
Reihn

Im festlich hellen Schmuck. Weich hallen süße
Flöten,
Und Cymbeln tönen laut und fröhliche Schalmein,
Und mächtig mischen sich Posaunen und Trompeten
Wie Schlachtgesang zum Liebesgruß darein,
Und jauchzend ruft durch Hall und Klang und
Schmettern
Das dichte Volk: Heil, Heil den Siegern, den
Errettern.

28.

Und als sie zweifelnd stehen, da naht ein
edler Held,
Von Dienerschaft umringt, mit höflichem Gepränge
Und grüßt sie ritterlich und leitet durch's Gedränge
Die Staunenden in ein geschmücktes Zelt.
Dort glänzte manch Gewand von Gold und
Sammt und Seide
Und manch geschliffnes Schwert, manch blankes Waffenstück
Und manches blitzende Geschmeide

Warf blendend hell den Strahl der Sonne dort
zurück.

29.

Und jetzt wird ungesäumt mit reichen Prunk-
gewändern
Das edle Ritterpaar geehrt,
Und ihre Brust geschmückt mit theuren Gna-
denpfändern,
Und ausgeziert ihr tapfres Schwert
Mit goldnem Wehrgehenk. Und als im hei-
tern Prangen
Sich jede blut'ge Spur des frühen Kampfs
verlor,
Da naht der Held, der sie empfangen,
Und führt zum frohen Volk sie aus dem Zelt
hervor.

30.

So gehn am Wellensaum die holden Zwil-
lingssterne
Hellleuchtend auf. Durch alle Nebel bricht
Ihr goldner Schein und schimmert durch die
Ferne
So friedlich mild und doch so kühn und licht.

Ihn grüßt erfreut das Volk, denn Hülf' und
Heil bedeutet,
Der gnäd'ge Strahl, und jeder Sturm entflieht,
Wenn klar das Sterngebild vom Himmel nieder-
sieht,
Das rettend durch die Futh den irren Schiffer
leitet.

51.

Bescheiden und verschämt und doch im Selbst-
gefühl
Der Kraft und froh des Ruhms geht still durch's
Volksgetümmel
Das Heldenpaar dahin. So färbt den Mor-
genhimmel
Ein schüchtern Roth, doch leuchtend bricht das
Spiel
Des frühen Strahls hervor. Zum Kaiserzelt
geleiten
Die Schaaren sie mit Prunk; der Teppich wallt
zurück,
Und auf dem Thron erkennt ihr überraschter
Blick
Im königlichen Schmuck den Mann den sie be-
freiten.

32.

Wie still am sichern Pol der Stern des Norden steht
Und hell das ew'ge Licht zur Erde niedersendet,
Ein Bild der Kraft; wohl regt und dreht
Der Kranz des Himmels sich, wie sich die Wölbung wendet,
Im mächt'gen Schwung, ein Licht entdämmert fern
Dem flücht'gen Meer, ein andres senkt sich wieder;
Doch unbeweglich glänzt der Axe fester Stern
Und steigt in's kühle Bad der Welle nie hernieder:

33.

So saß von seines Reichs Gewaltigen umringt,
Mit offnem Helm und um den Helm die Krone,
Den Scepter in der Hand, auf goldgewirktem Throne
Der Kaiser da. Von seinen Schultern sinkt
Der Mantel tief herab und schmiegt mit sammtnen Falten
Sich um den Waffenrock, und ob dem Thron erhöht,

Beschattet feierlich, von Fürstenhand gehalten,
Ein reicher Baldachin des Kaisers Majestät.

34.

Zum Abend neigte schon sein Leben sich hernieder;
Doch wie den Fels, der alternd sich erhebt,
Lebend'ges Grün und frisches Moos umwebt,
So blühte ungeschwächt um seine stolzen Glieder
Die jugendliche Kraft, und gleich dem Sonnenschein,
Der mit dem Stäudchen spielt und mit allmächt'gem Lichte
Die Welt umfängt, so ließ auf seinem Angesichte
Sich Mild' und Würde schaun im fürstlichen Verein.

35.

Auch jetzt noch schien der Gott, der ihn zum Thron ersehen
Und seiner Hand den Stab der Macht verliehn,
Um die geweihte Stirn mit heil'gem Hauch zu wehen
Und sein gesalbtes Haupt mit Strahlen zu umziehn.

In seinem Auge ließ die Kraft des Herrn sich sehn,
Und ernst um Blick und Mund und Wang' und Stirn erschien
Das Walten stiller Scheu, das keine Namen nennen,
Wenn auch Gefühl und Geist es staunend anerkennen.

36.

Und zu den Rittern sprach der Fürst mit gnäd'gem Ton:
Ihr Helden, die genaht, zu meines Reiches Frommen,
Als Freund begrüßt' ich euch auf blut'gem Felde schon,
Noch einmal heiß' ich jetzt als Kaiser euch willkommen!
Schon hab' ich, was ihr wünscht, vernommen,
Und wohl gelobt' ich euch, am kaiserlichen Thron
Zu eures Rechtes Schutz ein günstig Wort zu sprechen;
Und was der Freund verhieß, das wird der Fürst nicht brechen.

57.

Ihr Edeln meines Reichs! seht hier das Heldenpaar,
Das, als ich heut am frühen Morgen
Auf Kundschaft zog, und schnell die stärkste Schaar
Der Feinde mich umgab, die sich im Thal verborgen,
Mit heldenmüth'gem Sinn, nicht achtend die Gefahr,
Für mich ihr Haupt gewagt und euch von bittern Sorgen,
Vom Tode mich befreut; nun redet, welche Huld
Belohnt das große Werk und tilgt des Kaisers Schuld?

58.

Er sprach's, und mancher Held, der im Gewühl der Schlachten
Ruhmwürdig längst ergraut, erhob die kühne That,
Und Jeder freute sich, die tapfern zu betrachten,
Und Jeder rief: O Herr, was frommt dir unser Rath?

Wer so die Heldenbahn betrat,
Der ist dem Besten gleich, des Größten werth
zu achten.
So rief der Fürstenkreis um Otto's hohen Thron.
Und zu dem Ritterpaar sprach Heinrich's großer
Sohn:

39.

Euch ist in diesem Spruch mein eignes Wort
erklungen.
Nicht bin ich mit bewehrter Hand
Aus Gier nach fremdem Gut in's Dänenreich
gedrungen.
Dem deutschen Mann genügt das deutsche Land.
Nur Krieg und Raub und Schmach von mei=
nem Volk zu wenden,
Hab' ich das Schwert gefaßt. Drum nimm,
sobald die Brut
Der Räuber mir erlag, du Sproß aus Gormo's
Blut,
Das Erbe deines Stamms aus deines Rächers
Händen.

40.

Und mein du junger Stern, der schon so leuch
tend strahlt,

Wenn andre schon mit schwachem Schein sich
heben,
Dir dankt' ich einst den Sieg, dir dank' ich
jetzt das Leben,
Und trefflich hast du mir die Rittersporn bezahlt.
Doch wenig wird die That dir frommen,
Für solche große Schuld ist Otto's Schatz zu
klein.
So sey mir stets am Thron, am Herzen stets
willkommen!

41.

So sprach der Fürst und neigte seinen Stab
Vor Folko's Sohn mit gnäd'gen Blicken,
Und freundlich stieg er dann vom Kaiserthron
herab,
Den Jüngling väterlich an seine Brust zu
drücken.
Du sollst mein Reichsgeschmeid' als schönste
Perle schmücken,
Du Liebling meines Freunds, der redlich bis
in's Grab
Mein Recht verfocht! So rief mit weichem
Herzen

Der Fürst, und Adalberth vergieng in Lust
und Schmerzen.

42.

Und auf dem Wiesengrün, wo sanft em-
porgeschwellt
Mit bunten Blumen sich das frische Gras ver-
webte,
Und leis' im duft'gen Buchenzelt
Durch laue Dämmerung der Lüfte Säuseln
bebte,
Wird jetzt, da höher schon die Mittags-Sonne
schwebte,
Ein festlich Gastmahl angestellt,
Und Otto führte selbst die neuen Waffenbrüder
Hinaus und setzte sich in ihrer Mitte nieder.

43.

Und fröhlich reihte jetzt zum königlichen Mahl
Der Kreis der Helden sich zusammen.
Hoch sprudelte der Wein im köstlichen Pocal,
Hell schimmerte das Gold, bewegte Funken
schwammen
Aufzitternd im Getränk, und kühn und zagend
klang,

Einhallend in der Kelche Läuten,
Bei'm wandelbaren Ton der leichten Saiten
Manch süßes Minnelied und mancher Schlacht-
gesang.

44.

Gar lieblich war's zu schaun, wie unter
duft'gem Schatten,
Von Blüthen angehaucht, in wilder Fröhlich-
keit
Die Helden sich gelagert hatten,
Die manche Schlacht gekämpft und jetzt zum
neuen Streit
Das kühne Herz gewandt. Und wenn vom
leisen Wehen
Das Blätterdach sich hob, und hell im Son-
nenglanz
Die Ritter leuchteten, dann wähntest du den
Kranz
Des nahen Sieges schon auf ihrer Stirn zu
sehen.

45.

Wohl dachte keiner jetzt, wie bald, von
Feindes Hand

Dahin gestreckt zur blut'gen Erde,
Dem Vätergrabe fern und fern dem Vaterland,
Er nie den Freudenkreis am heimathlichen
Herde,
Die Liebste, die sein Herz mit süßen Fesseln band,
Das jugendliche Weib nicht wieder grüßen
werde.
Ach, wen die holde Lust mit weichem Arm
umflicht,
Der wähnt ein Gott zu seyn und denkt des
Todes nicht!

46.

Lebend'ger schwebte schon auf hellen Becher=
klängen
Der leichte Scherz, da sah der freud'ge Kreis
Von fernher einen Mann im raschen Laufe
sprengen,
Laut schnob das schnelle Roß, bedeckt mit
Schaum und Schweiß.
Schon naht' er sich dem Freudenorte,
Schon sprang er ab, des Athems fast beraubt
Und neigte sittiglich dem Herrn des Reichs
sein Haupt
Und sank auf's Knie herab und sprach die
hast'gen Worte:

47.

O Herr, ich bin zu dir, ein Herold großer Noth,
Gesandt von deinen Reichsvasallen:
Jüngst sind in's Sachsenland die Hunnen eingefallen
Mit mächt'gem Heer, rings wüthet Brand und Tod,
Die Vesten sinken hin, und blut'ge Ströme wallen,
Wo sich der Feind genaht, unsel'ge Knechtschaft drohl
Den Edelsten des Gaus, und halb zertrümmert trauern,
Des heil'gen Schmucks beraubt, der Tempel öde Mauern.

48.

Wohl ließ vom hohen Schloß herab in's weite Land
Manch edler Graf sein Kriegerhorn ertönen;
Doch zagend flieht das Volk, vom Schrecken übermannt,
Und folgt den Führern nicht, und alle Herzen sehnen

Nach deinem Schutz sich nur. Drum neige du dem Flehn
Der bangen Schaar dein Ohr und eile den Bedrückten,
Die mich um Hülf' und Rath zu deinem Throne schickten,
Mit mächt'gem Schwerte beizustehn.

49.

Er sprach's, und tief bewegt vernahm der Fürst die Kunde,
Mit ernstem Blick verstummte jeder Gast,
Die Harfe schwieg, der Becher sank vom Munde,
Und rasch hielt manche Hand den Schwertesgriff gefaßt;
Die heitre Feier ward zur finstern Trauerstunde,
Gewichen war der Scherz, der Freude Kranz erblaßt.
Doch bald begann, zum sichern Rath entschlossen,
Der tapfre Fürst zu seinen Kampfgenossen:

50.

Mich ruft des Reiches Heil und meine Kaiserpflicht,
Ihr würdet selbst den Zögernden nicht loben,

Drum zieh' ich heim, dem Sturm der plötzlich sich erhoben,
Zu widerstehen. Doch zürnt dem Himmel nicht!
Nie soll Besiegten gleich mein Heer von diesem Strande,
Dem Feind ein Spott entfliehn. Ihr weilt im Dänenlande,
Bis ihr den Krieg vollbracht; ich zieh' allein zum Streit,
Denn wo der Kaiser naht, ist auch ein Heer bereit.

51.

Sobald vom Morgenthau die bunten Felder blitzen,
Tret' ich die Fahrt mit wenig Rittern an.
Gott wird mein Recht und meinen Pfad beschützen;
Wer ihm vertraut, dem zieht ein himmlisch Heer voran.
Er selber hat durch dunkle Traumgestalten
Die Zukunft mir in dieser Nacht enthüllt.
Wohl schien mir räthselhaft das flücht'ge Luftgebild;

Doch sichrer kann vielleicht der Geist es jetzt
entfalten.

52.

Mir schien's, als hätte mich die Himmels-
königin
Zum Wächter eingesetzt in ihrem Blummen-
garten,
Und Schwert und Scepter' legt ich hin
Und ging von Beet zu Beet, den bunten Schmuck
zu warten.
Dort flammte mancher Kelch gleich hellem Edel-
stein
Und mancher ließ den Glanz des Morgenroths
erscheinen,
Und andre schimmerten im matten Silberschein
Den Perln gleich, die sel'ge Engel weinen.

53.

Doch ferne, wo der letzte Rand
Des blühnden Reichs ein dicht Gehege schützte,
Hob eine Rose sich im leuchtenden Gewand,
Die wie ein heller Strahl aus Gottes Augen
blitzte.
Wohl schien mir um den heil'gen Strauch

Ein ganzes weites Feld von Rosen aufgesprossen;
Denn zitternd hatte sich gleich duft'gem Morgenhauch
Der sel'gen Blume Glanz durch Busch und Wies' ergossen.

54.

Entzückt betrachtet' ich das holde Blüthenlicht.
Da kam mit schwirrendem Gefieder
Aus hoher Luft ein häßlich Raubgezücht
Und schoß mit raschem Schwung zum zarten Strauch hernieder,
Und gierig flog und hüpft es jetzt
Von Kelch zu Kelch und nascht' und pickte;
Und manche Knospe sank verletzt
Vom spitzen Schnabel hin, und mancher Zweig zerknickt.

55.

Und zürnend der verwegnen Brut
Ergriff ich meinen Stab, die Räuber fortzuscheuchen
Da rauscht' es in des Hains verworrenen Gesträuchen,
Und brüllend stürzte sich mit aufgereizter Wuth

Ein wilder Leu hervor. Rasch hob zu raschen Streichen
Sein Schweif sich auf, der Rachen troff von Blut,
Und aufrecht stand er da und schwang die scharfen Klauen,
Zu meinem Herzen sich den Todespfad zu hauen.

56.

Da dacht' ich in der Noth des Rosenstrauchs nicht mehr,
Jetzt galt's, durch tapfern Kampf dem Tode zu entrinnen.
Nicht konnt' ich mehr mein Schwert, das fern mir lag, gewinnen,
Drum schwang ich hoch den Stab zur rüst'gen Gegenwehr.
Wohl fuhr der grimme Feind mir ungestümmer entgegen,
Doch wich ich rasch ihm aus und sprang mit kühnem Sinn
Gewalt'ger dann hinzu, und sieh, nach wenig Schlägen
Sank halbgelähmt das Thier zu meinen Füßen hin.

57.

Und als ich jetzt um seine starken Glieder
Den tapfern Arm, es zu erwürgen schlang
Und unverzagt mit meinem Feinde rang,
Da ließ ein Adlerpaar sich aus den Lüften nieder.
Der eine schien erst jüngst aus strenger Haft
befreit,
Und muthig schwang er jetzt zum Streit
Der Ketten harte Last, indeß mit meinem
Schwerte,
Das fern im Grase lag, der andre sich bewehrte.

58.

Und grimmig fielen sie die frechen Vögel an,
Die immer schamlos noch die heil'ge Ros' ent-
weihten.
Wild krächzt' im Zorn die Schaar, ein harter
Kampf begann,
Die Flügel rauschten laut, die scharfen Kral-
len dräuten,
Die Schnäbel trafen sich; und sieh, es zog von
weiten
Noch mancher dichte Schwarm heran,
Den Räubern beizustehn; schon flogen leicht
und lose

Im Wind die Federn rings, und Blut entrann
der Rose,

59.

Kaum hatt' ich jetzt nach harter Kampfesnoth
Das grimme Thier in meinem Arm bezwungen,
Da war den Adlern auch der blut'ge Sieg ge-
lungen.
Die Feinde flohn von tiefen Wunden roth,
Und mancher barg verzagt sich in die Dämme-
rungen
Des wilden Hains, und mancher stürzte todt
In's Gras herab. Ein lindes Säuseln wallte,
Wo eben noch des Kampfs verworrnes Kräch-
zen schallte.

60.

Und prangend breitete der jüngst gefangne
Aar
Die Flügel aus und hing mit leisem Schweben
Still ob dem Rosenstrauch, und ruhig schien
und klar
Ein goldner Kronenschmuck sich um sein Haupt
zu weben;
Und girrend fanden sich viel fromme Tauben ein

Und nisteten im Schutz der mächtigen Gefieder
Und träufelten von zarten Flügelein
Viel kühlen Thau zur kranken Rose nieder.

61.

Doch jener, der das Schwert zum kühnen Kampf gezückt,
Sank siegreich zwar, doch schon vom Tod' umstrickt,
Rasch blutend hin. Und wie die rothe Welle
Aus seiner wunden Brust den heil'gen Strauch umfloß,
Da lachte wunderbar in frischer Rosenhelle
Ein jeder welke Kelch, und jede Knospe schloß
Sich leuchtend auf, und lieblich hört' ich's schallen:
Der Phönix lebt, wenn auch der Staub zerfallen.

62.

Dies war mein Traum. Jetzt deutet, edle Herrn,
Das nächtliche Gesicht! Zwar dämmert's mir von weiten,
Doch halb entschleiert nur gleich einem blassen Stern,

Um den mit leisem Flug sich dünne Wolken breiten.
Wenn auch für Alle Sieg und Glück
Die luft'gen Bilder uns verkünden,
So scheint für Einen doch ein feindliches Geschick
Das freud'ge Licht des Heils mit Nebel zu umwinden.

65.

Der Kaiser sprach's, und so gegann
Ansgarius, des Herrn gesalbter Diener:
Wohl ziemt ein frommer Tod dem tapfern Kriegesmann,
Und was Verruchte schreckt, das macht den Gläub'gen kühner.
Drum wag' ich ohne Scheu, wie mir's von Gott beseelt,
Der Geist enthüllt, den Sinn des Traumes euch zu melden.
Dann prüft euch selbst, ihr wackern Helden,
Wen unter euch der Herr zum schönen Tod erwählt!

64.

Ist Christi Glaube nicht der Blume zu vergleichen,
Die Glanz und Duft durch alle Welt verstreut?
Muß welkend nicht ihr heller Schein erbleichen,
Da mit verwegnem Hohn die Heiden sie entweiht?
Kann jetzt des Kaisers Arm dem schnöden Frevel wehren,
Da Deutschlands heil'gem Reich die wilden Hunnen drohn?
Und wird nicht friedlich einst um Biarko's sichern Thron,
Wenn uns der Sieg gelang, die gläub'ge Schaar sich mehren?

65.

Doch wie der Sohn des Herrn, vom blut'gen Stahl verletzt,
Am Kreuze rang und starb, das Heil uns zu erwerben,
So soll auch jener Held, dem wir als Führer jetzt
Das Schwert des Reichs vertraun, für Gottes Ehre sterben.

Wohlan, wer unter euch sich jenes Preises
werth,
Zum Tode stark sich fühlt, wozu der Herr ihn
weihte,
Der trete männlich auf und fasse kühn das
Schwert
Und sey mit heil'ger Kraft des Heeres Fürst
im Streite!

66.

Der Bischof sprach's, und fromm und dü-
ster stand
Der Ritterkreis umher, und Jeder dacht' im
Herzen
An seine zarte Braut, an's theure Vaterland,
An manche treue Brust, die lange schon mit
Schmerzen
Den Fernen heimgewünscht. Wie schwer die
bittre Schmach
Auch Jeden ängstete, kein Held erstand und
sprach.
O Leben, blühnde Lust! wie scheint uns Hoff-
nungsvollen
Dein Reiz so arm, so reich, wenn wir dich
meiden sollen!

67.

Als so die edle Schaar im innern Kampfe
schwieg,
Trat Adalbert hervor und sprach mit glühn-
den Blicken:
Gieb mir, o Fürst, das Heer! vertraue mir
den Krieg!
Was auch dem Wagenden die ew'gen Mächte
schicken,
Mich reizt der Tod, mich lohnt der heil'ge Sieg.
Ich will die Palm' erziehn, mag sie ein And-
rer pflücken,
Ich duld' es gern; denn wenn der Himmel
spricht,
Dann beuge sich der Mensch und zag' und
richte nicht!

68.

Nichts kann schon längst die blühnde Welt
mir geben,
Mein einz'ges Ziel ist was mir Gott gebeut;
Fern sieht mein Blick die goldne Krone schwe-
ben,
Der ring' ich nach durch Muth und Schmerz
und Streit;

Im Tode nur erblüht mein wahres Leben,
Was Leben heißt, das ist mir Noth und Leid.
Drum zürnet nicht, daß der den Preis euch
raube,
Der nichts verlangt und nichts mehr hoffen
darf vom Staube.

69.

Er sprach's und hob den Geist empor aus
ird'scher Nacht
Und stand mit kühnem Blick, das Schwert in
seinen Händen,
Wie still am Himmelsthor der erste Cherub
wacht,
Mag Segen oder Fluch der Herr hernieder-
senden.
Zerronnen war vor ihm der Erde Leid und Glück,
Und jeder Sonnenstrahl, der durch die Blätter-
krone
Der Bäume niedersank, schien ihm ein Liebesblick,
Womit Cäcilie dem theuern Sieger lohne.

70.

O Liebe, Kranz des Lichts, wie leuchtest du
so schön,

Wenn Kraft und Glaube sich mit deinem Schmuck
verbinden!
Groß wird der Geist, den deine Düft' umwehn,
Und alles Niedre müß vor seinem Blick ent-
schwinden.
Entsagend selbst wird er den Himmel finden
Und kühn durch Nacht und Tod auf deinen
Pfaden gehn.
Und weil er liebt, verachtet er das Leben
Und will das Schöne nur, und nicht die Lust
erstreben.

71.

Bewundernd sieht der Fürst den jungen Hel-
den an,
Der jetzt so stolz, so freudig, so gelassen
In's Aug' ihm blickt; und traurig ruft er dann:
O Blume meines Reichs, sollst du schon jetzt
erblassen,
Da kaum dein Lenz in frischer Kraft begann?
Wie kannst du so das schöne Leben hassen,
Das selbst den schwachen Greis in Müh' und
Schmerz erfreut,
Das viel noch von dir heischt und noch so
viel dir beut?

72.

Allein es sey! Ich kann den Spruch nicht
wenden,
Der Gott gefällt. Geh hin an's hohe Ziel!
Und Kraft und Trost wird dir der Himmel
senden,
Dem, nach dem Heiland, nie ein reines Opfer
fiel.
So magst du groß und schön und herrlich enden,
Du Schwert des Herrn im wilden Kampfge-
wühl,
Und ewig soll den Kranz, den jetzt mit dun-
keln Walten
Das Schicksal dir entzieht, der Nachruhm grün
erhalten.

73.

Wohl muß ich jetzt mit Schmerz von hinnen
Wie von dem Sohn der Vater trauernd scheidet.
Noch seh' ich dich in heitrer Schöne blühn,
Bald liegst du starr in bleichen Tod gekleidet:
Entflohn ist dann die Kraft, der freud'ge Hel-
denmuth,
Ein finstrer Leichenschmuck des Armen ganze
Habe,

Und mancher Wunsch und manche Hoffnung ruht
Mit dir zugleich verhüllt im dunkeln Grabe.

74.

Doch sey getrost! Mit kühnem Angesicht
Sieh auf zu Gott, zu ihm, der dich gesendet
Den feigen Mann erkennt das Leben nicht;
Der lebt allein, wer Herrliches vollendet.
Und wie das Roth, das um den fernen Pfad
Des Himmels glüht, wenn auch die Sonn' entschwebte,
So kündet lange noch der Segen seiner That
Der späten Welt den Raum, wo einst ein Edler lebte.

75.

Er sprach's und reichte dann dem Jüngling seine Hand
Und küßt' ihn väterlich und führte durch die Reihe
Der Fürsten dort ihn hin, wo Gottes Priester stand,
Daß er zum heil'gen Kampf das Schwert des Helden weihe.
Andächtig vor dem Frommen Greis

Ließ jetzt sich auf die Kniee der edle Ritter nieder,
Und schweigend schloß zum weiten Kreis
Sich rings die tapfere Schaar der deutschen
Waffenbrüder.

76.

So steht das dichte Volk um's stille Feuer her,
Das hell empor zum heil'gen Opfer lodert;
Wohl Manchem ist das Herz von leisen Sorgen
schwer,
Da staunt, der preist den Herrn, und Jener
wünscht und fodert;
Doch frei und fröhlich drängt sich durch den
dünnen Flor
Des Dampfs die reine Gluth und spielt in
lichter Helle,
Und mancher Funke steigt empor
Und naht aus ird'scher Nacht des Lichtes ew'gem
Quelle.

77.

Zieh hin mit Gott, so sprach der Knecht des
Herrn,
Sieh auf zu ihm, so wird er niederschauen.

Bekämpfe dich, entsag' und dulde gern,
Sey groß in Kraft, in Demuth, in Vertrauen,
Den Deinigen sey in der Noth ein Stern,
Den Flehenden ein Schild, dem Feind ein tödt-
lich Grauen!
Wie leuchtend auch der Kranz um deine Stirn
sich flicht,
Du bist ein Mensch, drum frevl' im Stolze nicht.

78.

Nimm hin das Schwert, das ich mit Gottes
Segen
Zum Kampf geweiht, und schwing es stark
und kühn!
Du sollst es sterbend nur aus deinen Händen
legen;
Der Himmel hat zum Sieg, zum Tod es dir
verliehen.
Der Herr behüte dich und segne dich hienieden
Und dort, der Herr des Lichts erleuchte dir
voll Huld
Sein Angesicht und tilge deine Schuld,
Der Herr erbarme sich und schenke dir den Frie-
den.

79.

Er sprach's, und ernst erhob im Kreise sich der Held.
Und stand, dem Monde gleich von Wolken halb
umgeben.
Geschieden war er jetzt vom Leben,
Durch feierlichen Schwur dem Tode zugesellt.
O großes Herz, wie freudig mußt du schlagen!
Kein schönres Loos begehrt der edle Mann,
Der Alles für die Liebe wagen,
Von Liebe Alles hoffen kann.

80.

Schon sank der späte Tag, und wie im Erdentraume
Ein heil'ges Leben stirbt, um schöner aufzublühn,
So neigte sich das Licht am klaren Himmelssaume,
Im Sinken groß und leuchtend im Entfliehn.
Noch lange schien der Strahl auf fernem Wellenschaume
Und lang' um's grüne Haupt der Berge noch
zu glühn.
Doch als mit grauem Schein die Wolken rings
erblaßten,
Ging Jeder heim, im nahen Zelt zu rasten.

Cäcilie.

Siebenter Gesang.

20.

[illegible] und im Kreise sich drehte, [illegible]
[illegible] gleich von Wolkenhöh [illegible]
[illegible]
[illegible] Ebene,
[illegible] vom Tode zugesellt.
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] kann.

[illegible] und wie im [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible],
Im Sturme, groß und [illegible]
Noch lange schien der Strahl auf seinem [illegible]
[illegible]
Und lang' [illegible] Haupt der Berge noch
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Jeder [illegible]

1.

Kaum war der frühe Tag am Himmelssaum erwacht
Und hob, wie halb vom Traume noch umfangen,
Durch fliehnden Duft, mit rosenrothen Wangen
Und irrem Blick sich aus dem Schooß der Nacht,
Da klang der Ruf des Horns, und jeder Führer stellte
Die tapfre Schaar um's flatternde Panier,
Und herrlich angethan mit edler Waffenzier
Trat Heinrich's großer Sohn hervor aus seinem Zelte.

2.

Wie durch des Gärtners Kunst getrennt in manches Beet
Der Garten prangt, wo Rosen hier entsprießen,
Dort mit dem offnen Kelch die Lilien dich grüßen,
Die Nelke dort sich senkt und dort die Tulpe steht;
So war um seine eignen Fahnen

Ein jeder Gau geschaart, in seines Volkes
Tracht
Ein jeder Mann gehüllt, und jeder Fürst der
Schlacht
Trug stolz am Schild und Speer die Farben
seiner Ahnen.

3.

Mit Adalbert erschien vor seiner Völker-
Reihn
Der Herr des deutschen Reichs, und wie mit
wildem Brausen
Die Windesbraut am Tannenhain
Im Zorn vorüberfährt, daß hell die Gipfel
sausen,
Rasch reißt der Sturm sich fort und heult und
kracht und gellt
Und schwindet nach und nach gedämpft in fer-
ner Haide:
So flog ein Siegesruf der Freude
Erst laut, verhallend dann, durch's weite
Waffenfeld.

4.

Ihr Völker meines Throns und Streiter mei-
ner Kriege,

Begann der Fürst, mich ruft des Reiches Noth.
Treu folgtet ihr mir stets zur Schlacht und froh
zum Siege,
Vernehmt auch jetzt und achtet mein Gebot!
Der alte Feldherr muß von seinem Heere scheiden,
Doch läßt er nicht euch ohne Schutz zurück;
Drum muthig! kämpft und steht mit Freuden!
Nur mit dem Rechte flieht, nicht mit dem Herrn
das Glück.

5.

Vertraut auf den, den ich mir auserkoren,
Den Gott sich selbst zur großen That ersehn;
Ihm haltet, was ihr mir geschworen,
Und was durch ihn geschieht, daß sey durch
mich geschehn!
Mein war der Kampf, jetzt will ihn Gott voll-
bringen.
Seyd treu und stark, ein Rath, ein Will
ein Schwert!
Einträcht'ge liebt der Herr und läßt ihr Werk
gelingen,
Wer seinem Stolz gebeut, nur der ist ehren-
werth.

6.

Wie dort der Strahl am rothen Himmel leuchtet,
Und wie der Thau, der stille Sohn der Nacht,
Ringsum die Flur mit kühlem Duft befeuchtet,
Daß Wies' und Wald in frischem Glanze lacht:
So soll auch dieses Volk durch unsre blut'ge Fehde
Ein Licht des Heils, ein ew'ger Tag erfreun,
Und fröhlich soll in feindlich wilder Oede
Mit friedlich wildem Glanz das Wort des Herrn gedeihn.

7.

Drum seyd getrost und haltet wach am Schwerte,
Die tapfre Hand! nicht muthlos ist der Feind,
Nicht ohne Müh das Werk, wodurch der Herr euch ehrte,
Nicht klein der Dank, der euch am Ziel erscheint.
Nur durch gewalt'ge Kraft wird Herrliches geboren,
Nur durch den harten Stahl entsprüht der Glanz dem Stein,
Und nur der Held geht zu des Sieges Thoren

Durch Blut und Schutt, des Friedens Horde
ein.

8.

Und du, den Gott als einen Krieger sandte
Zum heil'gen Kampf, dem er schon früh
Das junge Herz zu großen Thaten wandte
Und in der kleinen Welt so hohen Sinn verlieh,
Dir sag' ich nichts. Du trägst den Kranz mit
Freuden,
Wodurch dich Gott vor allem Volk erklärt,
Zu groß für ird'sche Lust bist du des Todes werth,
Dein Kaiser weint um dich, — du lächelst —
laß uns scheiden!

9.

Er sprach's und drückte rasch des Helden ehrne
Hand
Und ging dem Rosse zu. Und alle Fahnen senkten
Sich vor dem Jüngling tief, und viele Thränen
drängten
Aus Heldenaugen sich, und mancher Krieger stand
Mit frommerhobnem Blick. Doch durch die
feuchten Auen,
Die jugendlich der lichte Hain umlaubt,

Ritt Otto schon hinweg und bog das ernste Haupt
Noch oft zurück, den Freund zum letzten Mal
zu schauen.

10.

Doch als im Walde Mann und Roß
Allmählig schwand, da denkt der Held an seine
Lieben,
Die fern auf ödem Felsenschloß
In Reinalds Schutz zurückgeblieben.
Nicht länger kann er jetzt das Wiedersehn ver-
schieben,
Auch mahnt ihn schweigend oft sein tapferer
Genoß
Durch Wink und Blick. Was frommen Ruhm
und Freuden,
Soll unser Herz dafür sein schönstes Kleinod
meiden!

11.

Doch darf er nicht das Volk, das ihm sein
Herr befahl,
Der irren Heerde gleich, dem Zufall überlassen;
Drum schaut er still umher und sucht mit ern-
ster Wahl

Den Mann, der würdig sey, das Feldherrn-
Schwert zu fassen.
Wohl war hier mancher Held von adligem Ge-
blüt,
Wohl mancher konnte werth des schönen Lohnes
heißen,
Doch keiner thronte jetzt so hoch in Sag' und
Lied
Als Archimbald, der edle Graf von Meißen.

12.

Zu ihm trat Adalbert und sprach mit mil-
dem Wort:
Mir hat ein ernstes Amt der Kaiser zugewendet;
Doch ruft die ältre Pflicht auf kurze Zeit mich
fort.
Sey du der Schutz des Heeres, bis ich die Fahrt
vollendet!
Lang glänzt dein alter Ruhm durch manche
kühne That,
Wohl möchte mich dein Herz ein stolzes Knäb-
lein schelten,
Bestimmt' ich dir mit keckem Wort den Pfad,
An dessen Ziel schon längst dich Kraft und Weis-
heit stellten.

13.

Gar sittig neigt der Graf sein Haupt
Und spricht: Mich ehrt die Pflicht, die mir dein Ruf vertraute
Wenn auch vom Alter längst die Scheitel mir ergraute,
Noch ist nicht jede Kraft dem tapfern Arm geraubt,
Nicht aller Muth der Brust. Dies Schwert, das oft die Kriege
Des Reichs verfocht, der alte treue Stahl,
Den noch kein Feind zerbrach, wohl führt er noch ein Mal
Auf längst gewohnter Bahn den grauen Freund zum Siege.

14.

Er sprach's und schlug an's Schwert und bot den Rittern dann
Zum Lebewohl die Hand. Die eilten zu den Rossen
Und ritten, hell vom Glanz des frühen Lichts umflossen,
Durch Wies' und Thal hinweg. Tiefschweigend übersann

Ein jeder sein Geschick. Durch leichte Liebes=
träume
Flog Biarko's Geist dahin und schaute stolz im
Glück
Zur schönen Welt hinab; doch seines Feeundes
Blick
Hing ernst und ahnungsvoll am Blau der
ew'gen Räume.

25.

O Seligkeit! so dachte Gormo's Sohn,
Ha, wie es glänzt und duftend weht und schim=
mert!
Wie lacht die Luft so hell, wie schallt vom sü=
ßem Ton
Gebirg und Thal, wie perlt und flimmert
Im Blüthenkelch der Thau! Ist nicht die weite
Welt
Ein holdes Brautgemach, wo Lieb' und Lust
und Sehnen
Mit tausend Stimmen spricht, und Wies' und
Wald und Feld
Zu einem Kranz sich webt, der Liebsten Haupt
zu krönen!

16.

Wie flüchtig wallt in meiner Brust das Blut,
Wie rieselt freud'ge Kraft durch meine leichten
Glieder!
Hoch schwillt das kühne Herz von frischem Lebensmuth,
Dem raschen Geiste wächst ein fröhliches Gefieder
Das in die Höh' ihn schwingt. Und wie sich
auf und nieder
Der Himmel regt, und hell die blaue, luft'ge
Fluth
In zartes Licht zerrinnt, so scheint mein ganzes
Wesen
Leisathmend in den Glanz der Luft sich aufzulösen.

17.

Bald werd' ich jetzt die Heißgeliebte sehn.
Wohl harrt sie mein, vielleicht vom duft'gen
Blüthenschleier
Des Hains verhüllt, und horcht dem linden
Wehn
Des Laubendachs und seufzt: Wo weilst du,
mein Getreuer?
Ihr zartes Haupt ruht sinnend auf der Hand,

Das helle Morgenroth umleuchtet ihre Wangen,
Die Blume küßt den Arm, und leichte Blüthen
hangen
Im sanft gelockten Haar und flattern um's
Gewand.

18.

Ich nahe schon, ich nahe, süßes Leben!
Schon ist mit Gott mein tapfres Schwert bereit,
Dich hoch empor, Geliebte, zu erheben
Aus niederm Staub und öder Einsamkeit.
Die helle Krone soll in deinen Locken blitzen,
Ein goldner Schmuck um deinen zarten Leib,
Und wie die Sonn' am Pol, so sollst du pran-
gend sitzen
Auf königlichem Thron, ein königliches Weib.

19.

Und wenn ich zagend dann, von heißer Sehn-
sucht trunken,
Geblendet von dem Strahl, der deinem Aug'
entfließt,
Auf meine Knie vor dir, du Herrliche, gesunken,
Und nur mit scheuem Blick mein banges Herz
dich grüßt,

Dann hülle mild die freundliche Gewährung
Dein keusches Angesicht in ihren Rosenflor,
Und schüchtern hebe du zu seliger Verklärung
Den Glücklichen, der dich errang, empor!

20.

So träumte Gormo's Sohn, und süße Gluth durchbebte
Sein klopfend Herz: auf jedem leisen Laut,
Auf jedem Duft, auf jedem Lüftchen schwebte
Sein freud'ger Geist voran zu seiner holden Braut.
Doch wie der stille Mond das luft'ge Meer durchgleitet
Und auf die Wolken selbst, die feindlich sich ihm nahn,
Auch im Verschwinden noch sein mildes Licht verbreitet,
So zog sein Freund dahin und dacht' im heil'gen Wahn:

21.

Sey still, mein Herz! Was schlägst du schwer und bange,
Da sich das Ziel, wonach du rangst, genaht?

Selbst schwachen Sinn erhöht und stärkt die
große That;
Was zagst denn du, da Gott dich schon so lange
Zu seinem Werk erkor? Schon steigt auf hellem
Pfad
Die Sonn' empor, schon sinkt zum Untergange
Das heil'ge Licht. Ein edler Fall erhebt,
Wer herrlich stirbt, der hat genug gelebt.

22.

Senkt nicht der Thau sich friedlich auf's Ge-
filde,
Ein zarter Gast, der aus dem Himmel stammt?
Er schafft den Blüthenhalm zum hellen Stern-
gebilde
Und kühlt im Kelch den Duft, wenn heiß die
Sonne flammt.
Doch wenn er mild das matte Grün erhoben
Und in der Blume Schooß ein zarter Athem
lebt,
Dann kehrt er auf dem Strahl des Lichts zu-
rück nach oben,
Ein silbernes Gedüft, das durch den Himmel
schwebt.

23.

So muß die Liebe nahn und so das Herz berühren,
Im irdischen Gebild ein Funk'.aus Gottes Brust.
Nur stärken soll sie uns, nur heiligen und zieren,
Auf Erden wohnt der Wunsch, im Himmel nur die Lust.
Und ist die weite Welt auch herrlich rings gestaltet,
Schlägt auch das junge Herz mit sehnsuchtsvollem Drang
Dem warmen Leben zu, noch keine Kraft errang
Die Perle, die erst dort ihr reines Licht entfaltet.

24.

Uns ist ein schönres Land da drüben aufgethan
Auf Wolken thront die Burg, die Starke nur gewinnen;
Durch Nacht und Nebel geht die Bahn,
Doch weht das Morgenroth als Fahne von deu Zinnen.
Hinan, hinan! Ein Engel zieht vorauf
Und haucht dir Stärkung zu, wenn Kraft und Muth ermatten,

Und friedlich endet sich im lichten Palmenschatten
Nach heißer Müh der siegbekränzte Lauf.

25.

So denkt der Gottesheld und zieht im ernsten Schweigen
Mit seinem Freund bergauf, bergab.
Sein Herz ist hell und Glaub' und Hoffnung steigen
In seinem Busen auf und kränzen Tod und Grab.
Er schaut empor, und Engelbilder neigen
Zum zarten Gruß dem Freunde sich hinab,
Und über kurzes Glück und über Wunsch und Wehe
Schwingt zu der sel'gen Schaar sein Geist sich in die Höhe.

26.

Schon war das Thal durcheilt, schon dröhnte rasch und laut
Vom Doppelschlag des Hufs der hohe Bergesrücken,
Die Ritter sahn umher, die Zinnen zu erblicken,
Wo Liebe jetzt vielleicht nach ihren Freunden schaut.

Wohl ragten fern die alten Tannen
Am Rand des Vorgebirgs, wohl that des Ber-
ges Thor
Sich tief einschneidend auf, wo tausend Bäche
rannen,
Doch keine Warte hob im Walde sich hervor.

27.

Und dunkle Ahnung weht gleich mitternächt'-
gen Winden
Sie schaurig an, ein schwarz beschwingter Geist,
Der Zweifel treibt sie fort, das Räthsel zu er-
gründen,
Indeß des Unheils Furcht sie stehn und zaudern
heißt.
Nur langsam nahn sie sich, wie auf unheil'ger
Stelle
Ein Wandrer geht, wo tief der Erde Bauch
Gefangnes Feuer nährt, und gift'ger Schwe-
felhauch
Durch jähe Spalten dringt aus unterird'schem
Quelle.

28.

Sie langen an, und wie die Flur sich zeigt,
Wie wild das Element sein Felsenband zerrissen

Und mit gewalt'gem Zorn aus tiefen Finster-
nissen
Zum Licht empor mit tausend Armen steigt,
Der Boden höhlt sich aus von grimmen Feuer-
flüssen,
Zum Abgrund wird der Fels, gespaltnen Ber-
gen weicht
Das enge Thal, zerstörte Städte decken
Gleich einem Leichenstein die fluchbeladnen
Strecken;

29.

So lag die Stätte da, worauf die Liebe
kaum
Ihr schönstes Fest beging. Zertrümmert war
der Hallen
Gewölbtes Dach, vom Schutt bedeckt der Raum,
Wo Pfeiler und Gesims in's tiefe Thal gefallen,
War Baum und Busch zerknickt. Doch wie
ein starker Held
Im Siegeskranze liegt auf blut'gem Waffen-
feld,
So schien der alte Thurm mit seinen Mauer-
kronen,

Wenn auch hinabgestürzt, noch auf dem Schutt
zu thronen.

50.

Der Bilder alte Zier, die sonst den Saal ge-
schmückt,
Das fürstliche Geschlecht, das einst mit stolzem
Prangen
In dieser Burg geherrscht und tapfer und be-
glückt
Hier manches Siegesmahl, manch hohes Fest
begangen,
Vergessen lag es jetzt, von Schutt und Staub
umfangen,
Von seiner eignen Macht zerschmettert und er-
drückt,
Und jede Stelle war dem Enkel längst ent-
schwunden,
Wo Lieb' und Wohl und Weh die Väter einst
empfunden.

51.

Nicht hatte Menschenhand und nicht die Kraft
der Zeit
So wunderbar den alten Bau zerrüttet.

Der Steine Riesenlast war weit umher verstreut,
Emporgewühlt der Grund, die Giebel tief ver-
schüttet,
Gespalten war der Fels, der hoch die Feste trug,
Verwelkt das Grün, das seinen Abhang schmückte
Und ringsum schien's, als ob ein schwerer Fluch
Gefild und Wald und Luft und Leben drückte.

32.

Erstarrt steht Adalbert, ein kaltes Zittern
strebt
Durch sein Gebein, ein trüber Schleier windet
Sich um sein Aug', aus seinen Wangen schwindet
Das Roth, es bricht sein Knie, sein Körper
schwankt und bebt.
Er weiß im Schmerz sich nicht zu helfen noch
zu rathen,
Die Hand, die zürnend erst zum Schwerte fuhr,
sie neigt
Sich schlaf dahin, er denkt an seine Thaten
Und sieht empor zu Gott und sieht hinab und
schweigt.

33.

So schwieg der alte Held, der Alles hinge-
geben,

Was ihn geschmückt, der Hohn und bittre Pein,
Der Schande selbst ertrug, der Kinder holdes
Leben
Aus seines Feindes Hand vom Tode zu befrein.
Bald denkt er nun die Theuern zu umarmen,
Das Einzige, was noch das Glück ihm nicht
geraubt,
Da naht ein Henker sich und bringt ihm ohn'
Erbarmen
Mit kaltem Spott der Söhne blutig Haupt.

34.

Doch wie der Blitz, wenn auch die Wolk'
ihn bindet,
Und schwarz verhüllt der Donner mit ihm ringt,
Mit raschem Strahl die rege Nacht durch-
dringt
Und leicht sein Grimm ein sichres Opfer findet,
Er zuckt und fährt hinab und trifft und zündet,
Die Flamme steigt, und Fels und Mauer sinkt,
Der ist kein Kind des Glücks und nicht von
Gott gesegnet,
Der auf der mächt'gen Bahn dem Zürnenden
begegnet:

55.

So flammte Biarko's Zorn. Kein dumpfes Staunen band
Ihm Geist und Arm, nein, wilder Schmerz empörte
Zum Wahnsinn seine Kraft. Rasch griff er nach dem Schwerte,
Sein Auge flog umher und suchte wuthentbrannt
Den Räuber seines Glücks, durch Busch und Dorn und Hecken
Und Klippen drang er vor und sprang von Wand zu Wand
Am Fels hinab und rief und schwieg und lauscht' und stand,
Die Stimme seiner Braut im Thale zu entdecken.

56.

Dann kehrt' er heim zur Burg und sucht' in wilder Qual,
Ob dort ihm keine Spur, kein schwacher Trost erscheine.
Bald irrt' er hier, bald da und grub mit scharfem Stahl

In Asch' und Staub und schleuderte die Steine
Umher mit wüth'ger Kraft. Rings splitterten
die Haine,
Laut scholl die Luft, dumpf donnerte das Thal
Vom harten Wurf, und wie im Wind und
Wetter
Zerstoben, rasselten vom Schutt die dürren
Blätter.

37.

Doch als erschöpft die letzte Kraft ihm bricht,
Da sinkt er stumm mit sterbender Geberde,
Mit wundgeritzter Hand und blut'gem Ange-
sicht
Und athemloser Brust, entstellt und bleich zur
Erde,
Sein Auge starrt, er regt und fühlt sich nicht
Und seufzt nur matt. So liegt am Opferherde
Des Stiers gelähmte Kraft. Er schweigt,
und nach und nach
Wird mit den Thränen erst die dumpfe Klage
wach.

38

Ist auch ein Gott, so sprach vom Wahn be-
zwungen

Der irre Geist aus ihm, wo weilte denn sein
Blick,
Als diese Blume sank? Und ist das höchste Glück
Denn nur ein eitler Traum, vom Augenblick
entsprungen,
Vom Zufall fortgerafft, so dulde, zürnend Herz!
Was freust du dich im Glück, was blutest du
im Schmerz?
Wohl ist ein Gott, hart treffen seine Pfeile;
Doch keinen Richter giebt's, der Lust und Leid
vertheile.

39.

Und ist es denn umsonst, daß kühn der edle
Muth
Ein hohes Ziel sich setzt, um das er Alles wage,
Um das er Kampf und Müh' und Schmerz und
Noth ertrage,
Um das er freudig Gut und Blut
Und Kraft und Leben giebt, das jedes Glück
ihm gründet,
Für alles Herrliche den tapfern Mann entzündet,
Mit jeder Tugend ihn, mit jedem Schmuck ihn
ziert
Und einst den Würdigen empor zum Himmel
führt?

40.

So hab' ich dich geliebt! So warst du meinem Leben
Der beste Schatz! Ach, Liebe nur vermag
Mein schwankend Herz zu großer That zu heben!
Jetzt bist du hin, und zagend sinkt und schwach
Mein Geist zurück. Was du mir einst gegeben,
Entschwand mit dir, der Schmerz nur blieb mir nach!
Was frommt es mir, zu hoffen und zu wagen,
Ist's nicht für dich? — Fahr' hin! ich muß verzagen.

41.

Nein, ich verzage nicht. Noch lebst du wohl, noch traut
Und hofft dein Herz auf mich. Dich will ich wiederfinden,
Ich schwör' es dir! Sey muthig, holde Braut!
Und wärst du auch versteckt in tiefen Felsenschlünden,
Wärst du auch dort, wohin kein Menschenlaut,
Kein Auge reicht, wo Licht und Leben schwinden,
Ich dringe kühn in deinen Kerker ein

Und will dein Schutz, dein Heil, wo nicht dein
Retter seyn!

42.

Er ruft's und rafft sich auf und steht mit
frischem Muthe,
Mit alter Stärke da, sein Aug' ist neu belebt,
Er fühlt es nicht, daß Wang' und Hand ihm
blute,
Da über Schwäch' und Schmerz die Hoffnung
ihn erhebt.
Noch schwieg sein Freund; wo sie von ihm
geschieden,
Da saß er still, auf seinem Arme lag
Sein mattes Haupt, er sann und kämpfte lang
um Frieden,
Um Glauben nur zu Gott. Da sah er auf
und sprach:

43.

So sey es denn, ich will auch das dir schenken!
Gewalt'ger Gott, schwer fühl' ich deine Hand
Auf meinem Haupt. Ich dulde, magst du's
lenken,
Wie dir's gefällt. Dir ist allein bekannt,

Was deinem Kinde frommt. Du hast mir Sorg' und Klagen
Und nahen Tod bestimmt. Oft hat in frührer Zeit
Mein Herz gezürnt. Vergieb! — Jetzt kann ich Alles tragen,
Nachdem ich dies ertrug. Befiehl! ich bin bereit.

44.

Doch ach, daß sie, die Göttliche, die Reine,
Die, reich an heil'ger Kraft und frei von ird'scher Schuld,
Dein schönster Abglanz war, du Gott der Lieb' und Huld,
Daß sie so früh schon sank, das ist's, warum ich weine,
Was mich verzweifeln läßt. Weh mir, weh, armes Herz,
Sie litt für dich! Sie, der so hold hienieden
Das Leben lächelte! sie ist für dich geschieden,
Und du, du brichst noch nicht und trägst den bittern Schmerz?

45.

Ach, die so liebreich war, so heilig im Gemüthe,

Der Gott den reichsten Schmuck so wunderbar verliehn,
Daß alles Herrliche, was je im Leben blühte,
In ihr allein nur klar und tadellos erschien,
Sie, deren offnes Herz von jedem leisen Klange
Der Luft erzitterte, in der sich jedes Glück
Verschönerte, sie starb, und ich, der schon so lange
Vom Leben schied, ich Armer blieb zurück!

46.

Doch flieht das Zarteste nicht immer früh von hinnen?
Naht nicht im schönsten Duft den Blüthen schon der Tod?
Erblaßt bei'm ersten Strahl nicht schon das Morgenroth?
Muß nicht im Sinken fast die Perle schon zerrinnen,
Die rein vom Himmel thaut? Ach, von den ew'gen Höhn
Sieht selten nur der Mensch die sel'gen Engel steigen!
Wenn einmal sie begrüßt, der muß vor Gott sich neigen

Und freudig seyn, er hat den Glanz des Herrn
gesehn.

47.

Ich will ihr nach! Nicht lange will ich
scheiden
Von ihr, die jeden Schmerz ertragen mich ge-
lehrt!
Sie liebte mich, ich bin des Himmels werth;
Stark will ich seyn, will kämpfen jetzt mit
Freuden!
Sie leitet mein Panier, sie selber lenkt mein
Schwert.
Süß ist's, für sie zu handeln und zu leiden,
Für sie zu sterben, süß, und wenn das Werk
gelang,
Dann lohne mich der Tod, ihr sey des Sieges
Dank!

48.

So ruft er aus und sieht mit hellen Blicken
Zum Himmel auf, dann naht er seinem Freund.
Sie sehn sich schweigend an und drücken
Sich lang an's Herz, und Jeder seufzt und weint

An seines Freundes Brust. Uns ließ das Glück
uns finden,
Ruft Adalbert, und gleicher Liebessinn
Zog leis' und süß den Freund zum Freunde hin,
Viel fester noch wird jetzt uns gleiches Leid ver-
binden.

49.

Ich ziehe fort, wohin die Pflicht gebeut.
Du bleib' und forsche rings in diesen tiefen
Hainen,
Ob Gott uns nicht vielleicht noch Trost und Heil
verleiht!
Bald kehr' auch ich zurück, mit dir mich zu
vereinen,
Schwer wird mir jetzt mein Amt, doch stärkt
der Herr die Seinen:
Wie du dem Minnedienst, so bin ich ihm geweiht.
Und mag noch härter mich des Unglücks Arm
erreichen,
Ich will von meinem Schwur nicht wanken
und nicht weichen,

50.

Wohl weiß ich, daß mir fern ein größer Leid
noch droht,

Wie einst in ihrem Zorn die Zauberin mich lehrte.
Weh mir, es schläft in diesem Schwerte
Noch eine grause That, des eignen Bruders Tod.
Du siehst, o Gott mein Herz, dir liegt es auf-
geschlagen,
Das Buch des Heils, das Buch der Schuld;
Sey gnädig, sey gerecht, gieb Kraft mir und
Geduld,
Das Ungeheuer selbst mit Demuth zu ertragen.

51.

Er spricht's. Sie scheiden still mit abge-
wandtem Blick,
Als scheue Jeder sich des Andern Schmerz zu
sehen.
Der Ritter zieht den Pfad durch Wald und
Thal und Höhen,
Den er so freudig kam, mit düsterm Geist zurück.
Vergebens hüpft mit leichtem Tanze
Der Quell am Weg empor, vergebens schmückt
der Hain
Mit süßen Liedern sich, die Flur mit Blumen-
glanze,
Er sieht und hört es nicht und denkt in stiller
Pein:

52.

Hinaus, hinaus, wo wild die Herzen schlagen
In Haß und Zorn, hinaus in's blut'ge Feld!
Dort stirbt der eigne Schmerz, betäubt von
fremden Klagen,
Es klirrt das Schwert, die Lanze saust und gellt.
Hoch wächst der matte Muth im Kämpfen und
im Wagen,
Wie Glück und träger Sinn sind Kraft und
Noth gesellt;
Wenn aus der Brust die blut'gen Ströme rin-
nen,
Zersprengt der Geist sein Band und schwingt
sich frei von hinnen.

53.

So sinnend naht er sich dem hohen Berges-
thor,
Wo schroffe Felsenreihn den letzten Abhang krö-
nen,
Da schallt ein wildverworrnes Tönen
Durch's langgewundne Thal von weitem ihm
in's Ohr,
Schon hört er Schlachtgeschrei, und helle Hör-
ner schmettern

Gar muthig drein, es klirrt wie Schwert und Speer,
Und trappelnd dröhnt, gleich dumpfen Donnerwettern
In wilder Hast der Rosse Huf daher.

54.

Und als er jetzt mit raschverhängtem Zügel
Den Ort erreicht, wo sich die Ebne senkt,
Da sieht er staunend schon vom letzten flachen Hügel,
Daß wild durch's weite Thal die laute Schlacht sich drängt:
Die Flur erbebt, hoch steigt des Staubes Wolke
Zum Himmel auf und hüllt die Sonn' in Nacht,
Am Christenlager tobt schon nah die grimme Schlacht,
Schon bricht das deutsche Heer und weicht dem Dänenvolke.

55.

Kaum sieht sein Blick die Noth, die seinen Schaaren dräut,
Da hat auch rasch sein Arm das scharfe Schwert gezogen,

Schon ist beschäumt sein Roß in's Thal hinab
geflogen,
Schon langt er an, schon stürzt er in den Streit,
Er droht und fleht und reißt sich durch die Wogen
Des Kampfes hin und her und ordnet und gebeut,
Hier haut sein flammend Schwert die kühnen
Feinde nieder,
Dort stellt, dort sammelt er die flücht'gen
Seinen wieder.

56.

Stets sprengt er auf und ab und wechselt stets
den Ort,
Scheint stets zu fliehn und dennoch nie zu weichen
Hoch über Schwert und Schild und über Feind
und Leichen,
Durch Tod und Leben trägt sein blutig Roß
ihn fort.
Er scheint dem Aar im Flug, der Flamm an
Zorn zu gleichen,
Gleich Blitzen zuckt sein Schwert, gleich Blitzen
trifft sein Wort,
Die Fähnlein schließen sich, die fast gebrochen
waren,

Und neu gesammelt stehn die rings gesprengten
Schaaren.

57.

Schon mußte Archimbald, der ritterliche Graf,
Im heißesten Gewühl vom blut'gen Felde
scheiden.
Gar männlich focht der Greis, und manches
Leben traf
Sein gutes Schwert, kein Fähnlein wich den
Heiden,
So lang der Führer stand. Da tobte Grimm
heran,
Ein starker Held, der fern in Anholt hauste,
Hoch schwang sein Arm die Axt, sein Streit-
roß schnob und brauste,
Und drohend rief er jetzt den alten Helden an:

58.

Was weilst du, Greis im wilden Schlacht-
gewühle,
Ein morscher Stamm, den jeder Wind zerbricht?
Dem Jüngling ziemen nur des Krieges blut'ge
Spiele,

Wohl blinkt in schwacher Hand das Schwert;
doch trifft es nicht.
Bleib du daheim und sitz in stiller Kammer
Und meld' in sichrer Burg den zarten Kinde-
lein,
Was du als Mann gethan! Er spricht's und
schwingt den Hammer.
Und dringt mit hartem Schlag auf seinen Geg-
ner ein.

59.

Rasch hält der Greis ihm seinen Schild ent-
gegen,
Daß von dem eignen Streich zurück der Spötter
prallt,
Und unerschüttert sitzt der tapfre Archimbald.
Dann holt er aus und schwingt den guten Degen
Um seines Feindes Haupt und trifft mit mächt'-
gen Schlägen
Ihn hier und dort, daß laut der Helm erschall,
Nur mühsam kann der Feind mit flinkem Arm
sich schützen,
So grimmig sieht er rings die scharfe Schneide
blitzen.

60.

Noch einmal stürmt er ein, doch trifft er
stets den Schild
Und kann das Haupt ihm nie und nie die Brust
verwunden.
Indeß hat Archimbald die Fugen ausgefunden,
Wo unter'm Helm die Brust des Feindes sich
enthüllt.
Dort trifft er ihn mit Macht: vom scharfen
Hieb gespalten
Trennt Helm und Harnisch sich, in heißen Strö-
men dampft
Sein Blut, er sinkt vom Roß, daß zürnend
ihn zerstampft.
Und laut ruft Archimbald: Das nimm du hin
vom Alten!

16.

Ergrimmt sieht Rolf, der vorn im Dänenheer
Die Christen hart bedrängt, das Blut des
Freundes fließen
Ha, kecker Greis, das sollst du schwer mir büßen!
So ruft er aus und wirft den langen Speer
Auf Archimbald. Der beugt sich dem Geschosse
Mit schlauer Kunst, der Speer berührt ihn nicht,

Doch trifft er hart den Mann, der ihm zur
Seite ficht,
Den tapfern Gundibert, und stürzt ihn tod vom
Rosse.

62.

Doch folgt auch Rolfo schon dem mächt'gen
Speere nach,
Er spornt sein Pferd und haut sich durch die Kreise
Des dichten Schlachtgewühls und setzt dem ta-
pfern Greise
Mit scharfem Schwerte zu und sendet Schlag
auf Schlag
Auf Helm und Schild hinab. Der ist nicht faul
zum Streite,
Er schwingt den Stahl und trifft, vom Schilde
stets geschützt,
Bald Rolfo's Brust und bald sein Haupt, bald
seine Seite,
Daß schon das helle Blut aus mancher Wunde
sprützt.

63.

Da hebt der Feind, vom langen Kampf er-
bittert,

Die Kolb empor, sie saust und trifft mit Macht
Des Helden Arm und Brust, das gute Schwert
zersplittert,
Es bricht der Schild, die ehrne Rüstung kracht,
Der Alte wankt und greift umher und zittert
Und hält sich kaum zu Roß, sein Aug' umdun-
kelt Nacht;
Doch stützt ein Knapp' ihn schnell und faßt sein
Thür am Zügel
Und lenkt es aus dem Kampf auf einen fernen
Hügel.

64.

Dort saß er nun, indeß mit sanfter Hand
Ansgarius der fromme Gottespriester,
Die tiefe Wund' in seiner Brust verband.
Er fühlte keinen Schmerz und sah nur stumm
und düster
Auf sein zerbrochnes Schwert; oft blickt' er's
traurig an
Und hob's empor und legt' es schweigend nie-
der.
Ein Thränlein wässerte die grauen Augenlieder,
Die lange nicht geweint, und seufzend sprach
er dann:

65.

Du treuer Freund, so bist du auch geschieden?
So brachst du, gutes Schwert, das seinem alten Herrn
So manche Noth gewehrt, so manchen Sieg beschieden!
Jetzt ist gewiß mein eigner Tod nicht fern.
Wohl mocht' ich sonst ein tapfrer Degen heißen,
So lang ich dich geführt, nun schreckst du Keinen mehr!
Nie hör' ich künftig noch schon aus der Ferne her
Im Schlachtgewühl den Ruf: Daß ist das Schwert von Meißen!

66.

Wohl freuen Andre sich am Tanz und Saitenspiel
Und üben manche Lust in ihren jungen Tagen,
Mir galt des Hofes Pracht und feige Ruh nicht viel,
Nur Künheit konnte mir und guter Ruhm behagen.
Drum hielt ich dich vor allen Schätzen werth
Und sorgte stets, daß Keiner dich verlachte,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Daß scharf die Scheide war und blank der Stahl,
und dachte:
Dem guten Mann geziemt ein gutes Schwert.

67.

Nie strebt' ich je nach zarter Frauenminne,
Worauf ein Andrer wohl sein schönstes Hoffen
baut,
An dir nur hieng ich treu mit ritterlichem Sinne,
Du warst allein Geliebte mir und Braut.
Und wenn in stiller Burg mir trübe Tage nahten,
Dann nahm ich dich, du alter Kampfgenoß,
Und sieh, es schien mir dann, als zögen alle
Thaten,
Die ich mit dir vollbracht, hinein ins öde Schloß.

68.

Nie hab' ich dich zur Hinterlist gezogen,
Nie deinen hellen Glanz durch schuldlos Blut
entweiht;
Du prüftest deine Kraft nur im gerechten Streit.
Du warst Bedrängten stets, dem Dränger nie
gewogen.
Und sah ich vor der Schlacht dein helles Eisen an
Und konnte keinen Rost und keine Schart' ent-
decken,

Bayerische Staatsbibliothek München

Dann dacht' ich stets: Das Schwert ist ohne
Flecken,
So sey den ohne Flecken auch der Mann!

69.

Jetzt liegst du da, geschändet und zersplittert,
Kaum tüchtig, daß man noch mit dir die Gruft
mir gräbt.
Jetzt fühl' ich's erst, wie meine Rechte zittert,
Da deine Kraft nicht mehr den alten Arm belebt.
Wohl prangt' ich rühmlich noch im edeln Rit-
terorden,
Wenn auch mein schwacher Fuß schon nah dem
Grabe stand,
Jetzt erst bin ich verwaist, zum Greis erst jetzt
geworden,
Da Weib und Kind und Freund und Kraft
mit dir entschwand.

70.

So trauerte der Greis, indeß im Schlacht-
gedränge
Die halbgebrochnen Reihn Held Adalbert erneut.
Groß war und wohl bewehrt der Heiden Hee-
resmenge,

Vom Sieg ihr Muth erhöht, ihr Arm geübt
im Streit.
Und wenn auch jetzt im blut'gen Thale
Von Neuem sich das Heer dem Feind entge-
genstellt,
Noch räumt er keinen Schritt ihm vom errung-
nen Feld,
Noch würgt der Tod gemischt, noch schwankt
des Sieges Schaale.

71.

Doch wie ein Strom, der träg' und zaudernd
ruht,
Wenn ihm ein starker Damm den glatten Pfad
verrammelt,
Doch schweigend steigt und wächst an stiller Kraft
die Fluth,
Indem mit leisem Spiel sich Well' auf Welle
sammelt,
Und plötzlich bricht er jetzt mit mächt'gem Druck
sein Band,
Er rauscht und schäumt und stürzt in tausend
Wasserfällen,
Reißt Bäum' und Häuser fort und schlägt das
weite Land,
In wilder Freiheit stolz, mit uferlosen Wellen

72.

So bricht der deutsche Held, nachdem er jetzt sein Heer
Mit neuem Muth gestärkt, des Feindes dichte Glieder.
Ihn hält kein Widerstand, kein Drohn erschreckt ihn mehr,
Wer kühnlich ihm genaht, der sieht das Licht nicht wieder,
Was kämpft, das schlägt und stößt sein Schwert zu Boden nieder,
Was fällt, zerstampft sein Roß, was flieht, erreicht sein Speer,
Wohl tausend Arme scheint der eine Held zu regen;
So blitzt und stürzt es rings von seinen mächt'gen Schlägen.

73.

Wer wagt es jetzt, du Starker, dir zu nahn?
Wer trägt den Zorn, den deine Blicke schießen?
Durch Schwerter geht und Leichen deine Bahn,
Du schwingst den Arm, und blut'ge Quellen fließen

Von Helm und Panzer aus! So haust der Nacht-
orcan
Im dichten Tannenwald, so flammen und er-
gießen
Die glühnden Ströme sich, wenn laut im Don-
nerklang
In Hekla's tiefem Schlund der Hölle Riegel
sprang.

74.

Schon scheint das Dänenheer sich zagend zu
verwirren,
Schon neigt es sich zur Flucht; doch Scham und
Zürnen hält
Die Flücht'gen auf, sie stehn, und tausend
Schwerter klirren
Um Folko's tapfern Sohn, und Spieß' und
Pfeile schwirren
Verderblich ihm um's Haupt, die Lanze droht,
es gellt
Vom Schlag der Axt sein Schild, die Keule
saust und fällt;
Doch er weiß Schlag und Wurf zu hemmen
und zu meiden,

Was ihm die Heiden drohn, das giebt er stets
den Heiden.

75.

Vom wald'gen Fels, den schlau die rüst'ge
Schaar
Der Jüten sich zum Hinterhalt erkoren,
Sahn Alf und Edelrad, ein kühnes Brüderpaar,
Des Heeres Noth. An einem Tag geboren,
In einem Schild gewiegt, getränkt an einer
Brust,
War Jeder stets des Andern höchste Lust,
Sie kämpften stets vereint und theilten Leid
und Freuden,
Sie konnte keine Noth, kein Zwang, kein Schick
sal scheiden.

76.

So war auch Beider Herz im Lieben gleich
gesinnt.
Seit manchem Jahr schon warben Beide
Um Hildegard, das schöne Riesenkind,
Das kühn auf Holmland's Höhn die wüste Fel-
senhaide
Als Jägerin durchstrich. Doch konnte selbst
die Qual

Der wilden Eifersucht den treuen Bund nicht
trennen,
Und wen der Jungfrau freie Wahl
Zum Gatten sich ersehn, der sollte sein sie nennen.

77.

Doch als des Königs Ruf nach Lethra sie
entbot,
Und schon in Nisumfiord die Schiff' am Strande
trieben,
Befraget Hildebierg, der Vater ihrer Lieben
Des Opfers heil'ge Gluth, ob Leben oder Tod
Das Loos der Helden sey. Und als nun glatt
und heiter
Zur Fahrt das Meer sie lud, da rief vom Fels
herab
Der Greis den Fliehnden nach: Seyd stark,
ihr kecken Streiter!
Dem Einen winkt der Sieg, dem Andern Tod
und Grab.

78.

Doch machte sie das Wort nicht zagen,
Getrost durchschifften sie des Meeres glatte Bahn
Und Jeder strebte nur das Kühnere zu wagen

Und rascher sich dem Feind und der Gefahr zu nahn
Um einst nach heißen Kampfestagen
Von Hildegard den Preis des Sieges zu empfahn.
Doch wünschte Jeder wohl viel lieber selbst zu
sterben,
Als durch des Bruders Tod die Braut sich zu
erwerben.

79.

Als nun der deutsche Held schon nah zum Hü-
gel drang,
Sprach Alf zu Edelrad: Was frommt's, daß
man zu Hause
Als Fürsten uns verehrt, bei unsrer Schilde
Klang
Hinaus zum Kampfe zieht und uns zuerst bei'm
Schmause
Die vollen Becher reicht, wenn jetzt wir träge
stehn,
Da Jene dort im Thal ihr bestes Blut ver-
sprützen?
Auf, komm zur Schlacht hinab, damit die Un-
sern sehn,
Daß auf der Helden Stuhl nicht feige Knaben
sitzen!

80.

Und rüstig werfen sie vor ihre Brust den Schild
Und schlagen hell an's Erz nach kühner Krieger Weise,
Und trotzig wandeln sie, von Kampfeslust erfüllt,
Den Berg hinab und summen dumpf und leise
Ein Lied der Schlacht. So gehn am Himmelskreise
Zwei Wolken auf, in schwarze Nacht gehüllt,
Und ziehen langsam fort, von Blitz und Sturm geschwollen,
Indeß in ihrem Schoos halblaute Donner rollen.

81.

Schon nahn sie sich, und Alf's Geschoß entsaust
Und trifft des Ritters Roß durchbohrend in die Weichen.
Hoch bäumt das edle Thier sich auf und schnaubt und bräust
Und haut im Schmerz und Zorn die Luft mit mächt'gen Streichen;

Noch einmal wiehert's laut, doch mit dem hel-
len Blut,
Das aus der Wunde strömt, ermatten Kraft
und Muth,
Es bebt und schaudert still und streckt die schö-
nen Glieder
Entseelt auf Leichenhaufen nieder.

82.

Kaum hat der Ritter jetzt vom Bügel sich
befreit,
Da stürmen schon mit wildem Toben,
Vom breiten Schild gedeckt, die Kolben hoch
erhoben,
Die Brüder auf ihn ein, und heiß entbrennt
der Streit.
Wie rasch und grimmig auch des Helden Schlä-
ge blitzen,
Wie er mit starkem Arm den festen Schild auch
schwingt,
Schwer wird's, im Doppelkampf vor Wun-
den sich zu schützen,
Da ihm bald hier, bald dort der Feind ent-
gegendringt.

83.

Denn wie in dunkler Felsenhalle,
Vom Druck und Schwung beseelt, die Eisen-
hämmer glühn
Und stets mit gleicher Kraft und stets mit glei-
chem Falle
Des Erzes harten Kern zu brechen sich bemühn,
Die Werkstatt dröhnt vom dumpfen Schalle,
Es zischt die rothe Gluth, und reiche Funken
sprühn,
Und nie ermüdet scheint ein unsichtbares Leben
Die ungeheure Last zu senken und heben;

84.

So schwingt das Brüderpaar das lastende
Gewicht
Der Kolben stets zugleich, mit gleicher Kraft
erschüttern
Sie Schild und Panzer stets, und leichte Fun-
ken zittern
Aus dem getroffnen Stahl, und manche Spange
bricht.
Doch muthig steht der Held den kühnen Dänen-
rittern
Und stößt mit Faust und Schild und ringt und
haut und sticht,

Bald springt er rasch hervor und sucht den
Feind zu schrecken,
Bald muß als Schutzwehr ihn das todte Streit-
roß decken.

85.

Doch plötzlich stürmt der kühne Held
Noch einmal seinem Feind mit aller Kraft ent-
gegen
Und trifft auf Edelrad mit so gewalt'gen
Schlägen,
Daß krachend und zerstückt der Schild vom
Arm ihm fällt.
Schon will des Ritters Schwert das Blut
des Feindes trinken,
Da deckt ihn rasch mit eignem Schild
Der Bruder und empfängt, wo er die Brust
enthüllt,
Den Streich für ihn und sinkt und lächelt noch
im Sinken.

86.

So stirbt im holden Lenz, umspielt vom
Purpurschein,
Der Sonne letzter Glanz auf ferner Meereswelle:

Kein wilder Sturmwind braust, nur säuselnd
bebt der Hain,
Und leis' und ruhig rinnt im Rosenlicht die
Quelle.
Gleich einer Mutter naht die Nacht sich süß
und mild,
Und in der Sonne letzten Strahlen
Scheint, wie schon leicht umschwebt vom schönen
Traumgebild,
Mit wärmern Farben sich Gebirg und Flur zu
malen.

87.

O kühner Jüngling, treues Herz,
Du magst wohl sanft und süß in deinem Gra-
be schlafen!
Die Wunden schmerzen nicht, die deinen Busen
trafen,
Der Fall des Bruders nur schien dir der einz'-
ge Schmerz.
Mag mit der Liebsten nun sich Edelrad vereinen,
Doch wird noch oft mit bitterm Leid,
Wenn deinen Staub auch längst die Winde
schon zerstreut,
Die schöne Hildegard an deinem Hügel weinen.

88.

Laut jammert Edelrad und sinkt
Auf seinen Bruder hin und hält ihn still um-
schlungen.
Auch ihn wähnt Adalbert vom scharfen Schwert
durchdrungen
Und stürzt sich in's Gewühl, wo neuer Streit
ihm winkt.
Und als nun jener bald den ersten Schmerz be-
zwungen
Und wild empor zur blut'gen Rache springt,
Ist dieser von den raschen Wogen
Des wandelbaren Kampfs schon weit hinweg-
gezogen.

89.

Indeß nun hier, von Adalbert gedeckt,
Der Deutschen tapfre Schaar den Heiden-
schwarm zerstreute,
Ward auf des Kampfes andrer Seite
Das sächsische Panier nicht minder hart bedrängt
Dort folgte Skiold ergrimmt dem fliehnden
Christenheere,
Und Torkill hauste dort mit Biorn im Schwer-
terklang,

Und mächtig schleuderten mit rauhem Schlacht-
gesang
Des Eismeers wildes Volk und Grombar's
Schaar die Speere.

90.

Doch wilder tobte noch im dichten Drang
der Schlacht,
Von Panzerrossen fortgetragen,
Im schwarzen Waffenschmuck, auf ehrnem
Sichelwagen,
Thorilde dort, ein Zorngewölk der Nacht.
Laut rasselten von rothem Blute schimmernd
Die Räder durch's Gefild, zerschneidend und
zertrümmernd,
Und zürnend flog durch Wehgeschrei und Mord
Mit tauber Brust die rasche Jungfrau fort.

91.

So stürzte prasselnd einst sich von des Bro-
ckens Gipfel
Der alte Felsenkranz in's tiefe Thal hinab:
Zerschmettert brachen rings des Waldes hohe
Wipfel,

Die Quelle ward zum See, die Flur ein weites
Grab,
Die Klippen rollten fort, von Schutt und Staub
begleitet,
Hoch siedeten die Wasser auf, vom Fall
Des Urgesteins erdrückt, und wild lag überall
Zerrissener Granit und Graus und Tod ver-
breitet.

92.

Und wie der Hagelsturm auf blut'gen Wol-
ken fährt
Und rasch und dicht auf Felder und auf Auen
Mit rauhem Schall den vollen Köcher leert,
Es sinkt die Saat, der Hirt erblickt's mit Grauen
Und flieht in's Thal, doch rasch beflügelt stürmt
Das Wetter nach, kein Baum, kein Dickigt
schirmt
Vor seinem Zorn, es sinkt die zarte Herde,
Vom kalten Wurf verletzt, es sinkt der Hirt zur
Erde:

93.

So läßt die Zauberin aus unerschrockner Hand
Vom Wagen hoch herab die scharfen Pfeile
schwirren,

Stets wachsam ist ihr Aug', ihr Bogen stets gespannt,
Nie sieht man ihr Geschoß vom Ziele sich verirren;
Mit ehrnem Klange tönt um's eiserne Gewand
Der Köcher her, die blanken Pfeile klirren,
Die Senne rauscht, der starke Bogen gellt,
Befiedert flieht das Erz, und blutend sinkt ein Held.

94.

Wohl konnte weder Stahl noch Eisen
Dem tödtlichen Geschoß der Kühnen widerstehn,
Vernichtung herrschte rings in ihren Zauberkreisen,
Und was ihr Aug' ersah, das war zum Tod ersehn.
Schon lag Lothar, der Fürst der Franken,
Den Pfeil in wunder Brust, aus Erwin's Seite floß
Des Blutes reicher Strom, und Wolf und Siegmar sanken,
Durch Helm und Panzerkleid getroffen vom Geschoß.

95.

Und gegen Eccard läßt sie jetzt den Bogen tönen,

Und durch's Visier tief in den Schlund hinein
Senkt tödtlich sich der Pfeil. Er fällt, und mit den Zähnen
Zerknirscht er sterbend noch den Boden seiner Pein.
Rasch naht sich Heribert, den Freund empor zu heben;
Doch kaum noch hat sein Arm den Sinkenden umfaßt,
Durchbohrt auch ihn das Erz, und mit der theuren Last
Entsinkt er und verhaucht an Freundesbrust das Leben.

96.

Ergrimmt sieht Eginhard, ein tapfrer Kriegesheld,
Die Seinen fliehn. O Schmach dem deutschen Lande,
So ruft er zürnend aus, o Tag der ew'gen Schande,
Uns jagt ein Weib, ein Weib gewinnt das Feld,
Und hat mit ihr auch selbst die Hölle sich verbündet,

Viel lieber sterb' ich hier, als daß am Donau=
strand
Der Ruf dem Enkel einst in Sag' und Sang
verkündet,
Die deutschen Ritter flohn vor eines Weibes
Hand.

97.

Er spricht's und schleudert rasch entschlossen
Den Schild hinweg, und zur verwegnen That
Bewehrt er jede Hand mit tödtlichen Geschossen
Und stellt mit kühnem Sinn sich harrend auf
den Pfad,
Wo donnernd mit den wilden Rossen,
Vom scharfen Erz umstarrt, der rasche Wagen
naht,
Ihn kann der Leichen Zahl, die seine Spur be=
decken,
Der Sicheln blut'ger Glanz, der Rosse Zorn
nicht schrecken.

98.

Schon ist Thorilde nah, schon braust
Das wüthende Gespann und hebt den Huf
zum Streite,

Da sinkt er rasch auf's Knie und stößt mit starker Faust
Tief in der Rosse Brust und Seite
Den scharfgeschliffnen Speer. Sie wiehern laut und sprühn
Und haun und bäumen sich, er sinkt, und über ihn
Rollt noch das Rad hinweg, doch mit dem Sturz der Pferde
Schlägt rasselnd und zerstückt der Wagen auch zur Erde.

99.

Thorilde fällt, und tausend Krieger nahn
Mit hochgeschwungnem Stahl. Tief hat bei'm Sturz das Eisen
Der Sicheln sie verletzt, doch blitzt in raschen Kreisen
Ihr langes Schwert umher und haut sich eine Bahn.
Wild stürzt auch Skiold hinzu, er bricht der Feinde Glieder
Und hebt mit starkem Arm die kühne Braut auf's Roß
Und trägt sie fern hinweg, wohin sich kein Geschoß,

Kein Schleuderstein verirrt und läßt in's Gras
sie nieder.

100.

Sie kehrt zur Stadt zurück und er zur blut-
gen Schlacht,
Noch wilder als zuvor von Rach' und Zorn ge-
trieben.
Schon neigt sich Günther's Haupt von seinen
mächt'gen Hieben,
Durchbohrt sinkt Degenhardt, und Hugo's
Schild zerkracht.
Auch Almerich von Bern, der Fürst der Schwei-
zerschaaren,
Stürzt rasselnd in sein Blut, in Ottfried's
Nacken fliegt
Der rasche Speer, und Horst, in jedem Kampf
erfahren,
Erkennt den Meister hier, der seine Kunst besiegt.

101.

Da naht sich Wilibald, der in der Pfalz am
Rheine
An eines Rebenhügels Hang
Sein schönes Schloß gebaut, wo nie nach edlem
Weine

Die Becher dürsteten, und nie vom Saitenklang
Die lust'ge Halle schwieg. Von Minne sanft erzogen,
Von holder Kunst erfreut, vom Glück gekrönt, entfloß
Sein Leben wie ein Duft, und Fraun und Sänger zogen
Und muntre Ritter gern in's gastlich offne Schloß.

102.

Doch konnte nie die Ruh zur Feigheit ihn gewöhnen,
Nicht war des Krieges Brauch und Kunst ihm unbekannt,
Nur sucht' er stets das Graun durch Anmuth zu verschönen,
War kühn und mild zugleich und kräftig und gewandt.
So künstlich wußte nie ein Held das Schwert zu führen,
So leicht und edel nie des Rosses muntern Tanz,
So sinnreich keiner je mit buntem Farbenglanz
Und deutungsvoller Schrift die Waffen auszuzieren

103.

Wie durch der Nächte wüstes Graun
Ein leuchtend Würmchen fliegt mit grünlich hellem Feuer,
So ließ der zarte Held im wilden Kampf sich schaun:
Ein Kranz umwand den Helm, und eine goldne Leier
Erglänzt' am blanken Schild. Er schien im Schlachtgewühl
Nach holder Frauen Gunst und Lächeln nur zu jagen,
Wohl war's, als braucht' er stets die Waffen nur zum Spiel,
Und doch lag rings um ihn viel Dänenvolk erschlagen.

104.

Doch ach, nichts half ihm jetzt der Musen süße Gunst,
Des Rosses leichter Sprung, der Waffen heitre Schöne:
Er prüft an Skiold umsonst der Klinge Kraft und Kunst,
Ihn trifft mit starker Axt tief in die Brust der Däne,

Und röchelnd sinkt er hin. So fällt ein Vögelein,
Das frei mit farbigem Gefieder
Durch grüne Wipfel flog und hell im duft'gen Hain
Viel süße Weisen sang, vom Pfeil getroffen nieder.

105.

O zarte Emma, holde Braut,
Wie manche Thräne wird von deiner Wange beben;
Der süße Mund verstummt, es schweigt der Harfenlaut,
Kein Lied wird ferner dich in stiller Nacht umschweben!
Wie wird so leer der helle Saal,
Wie einsam wird die Burg, die Rebenlaube scheinen!
Wie wird der Sänger edle Zahl
Noch lang mit trübem Blick den holden Freund beweinen!

106.

So sankst auch du jüngst in der heil'gen Schlacht,

O Theodor, du Zweig aus Deutschlands Sie-
geskrone!
An edler Kühnheit reich und reich an Liedesmacht,
Nahmst du für Lieb' und Lust den schönen Tod
zum Lohne!
Was weinst du, Vaterland, dem tapfern Hel-
densohne?
Er schlummert sanft und kühl in grüner Eichen
Nacht,
Er schlummert nur, auch in den fernsten Jahren
Wird Schwert und Leier stets sein Leben uns
bewahren.

107.

O wär' auch mir, als ich den blut'gen Pfad
Des Krieges ging, ein gleiches Loos gefallen!
Frei könnt' ich dann mit dir in deinem Him-
mel wallen,
Du heil'ges Bild, das jetzt im Liede nur mir
naht.
Jetzt laß ich Klagen nur bei'm Siegesfeste
schallen,
Die thatenreiche Zeit gewährt mir keine That.
Ich muß vom Ruhme fern, verwaist an Lieb'
und Freuden,

An Traum nur und Gesang die düstre Seele
weiden.

108.

Indeß nun hier vor Skiold's gewalt'gem
Stahl
Der Deutschen Blüthe sank, war auf dem
andern Flügel
Der Sieg den Christen hold, schon brach auf
wald'gem Hügel
Der Jüten Kraft, und zagend flohn im Thal
Die Dänen hier und dort. Doch wie ein Leu
im Grimme
Die Heerde brüllend jagt und, was er faßt,
verzehrt,
So folgte Folko's Sohn und traf mit scharfem
Schwert
Die letzten Krieger stets und rief mit lauter
Stimme:

109.

Mir nach, mir nach, du tapfre Schaar des
Herrn!
Seyd unverzagt und laßt das Schwert nicht
sinken!

Schon lächelt uns des Sieges heller Stern,
Bald wird sein goldner Glanz von Lethra's Thürmen blinken.
Mir nach! Für uns noch weilt das Licht im raschen Lauf
Und läßt im heil'gen Glanz die Kreuzesfahne wallen.
Wer für den Himmel ficht, dem zieht der Herr vorauf,
Und selig ruht, wer für den Herrn gefallen.

110.

So treibt er seine Schaar und trifft mit starker Hand
Auf Sueno jetzt und wirft ihn todt zur Erde,
Dann sinken Thorismund und Holm und Skioldebrand,
Und Iring zuckt und ächzt, erdrückt vom todten Pferde.
Auch Gualto, der ihm kühn das Antlitz zugewandt,
Empfängt den Stahl und stürzt mit trotziger Geberde
Noch drohend in sein Blut, mit bleichem Angesicht
Flieht Bielk umsonst und Regner's Panzer bricht.

111.

Da wandte Thorald sich, der an des Glommen Strande
Die Heerden weidete und reich an Gold und Gut
Den Wanderer aus fernem Lande
Gastfreundlich stets zum Mahl in seine Hallen lud.
Ach, jetzt ist Keiner nah, die Schuld ihm abzutragen!
Getroffen sinkt er hin und haucht sein Leben aus.
Doch wird zum Sohn noch oft der müde Vater sagen:
Sieh, dort am Hügel stand des guten Mannes Haus!

112.

So waltet Adalbert auf blutigem Gefilde,
Und siegend folgt sein Heer, entflammt zu gleicher Wuth.
Erschlagne liegen rings, gespaltne Helm' und Schilde
Und Pfeil' und Lanzen rings und Schwerter, roth vom Blut.
Dort schleift ein wüthend Roß den Herrn durch Staub und Leichen,

Ein andres wälzt sich dort im letzten Todes-
krampf,
Den streckt der Hufschlag hin, der muß im
Sturz erbleichen,
Der fällt im Fliehn und Der im festen Kampf.

113.

Der Fürst von Helgoland, erschöpft von
mancher Wunde,
Die Archimbald ihm schlug, erträgt den Streit
nicht mehr,
Er spornt sein Roß und eilt auf blut'gem
Grunde
Das Thal entlang und blickt nach Skiold umher.
Und wo am dichtesten des Staubes Wolken
ziehen,
Wo gräßlicher das Schlachtgetös' erschallt,
Wo in getrennten Reihn die deutschen Banner
fliehen,
Da sucht und trifft sein Blick den kühnen Hel-
den bald.

114.

Er sprengt hinan zu ihm und spricht die
flücht'gen Worte:

Was weilst du hier, o Held, und treibst die
schwache Schaar?
Jetzt prüfe deinen Arm an einem würd'gern Orte,
Wo grimme Noth uns drängt und rasende
Gefahr.
Hier sinkt die That hinab zu Hela's dunkler
Pforte,
Dort beut ihr Skulda's Hand die ew'ge Krone
dar.
Des Heeres Kern erliegt, die Helden sind er-
schlagen,
Und Alles ist dahin, wenn wir nicht Alles wagen.

115.

Er spricht's, und Skiold erseufzt, als er dies
Wort vernimmt,
Er schlägt mit ehrner Faust sich vor die Stirn,
es rasseln
Die Waffen um ihn her, sein Auge schaut er-
grimmt
Zum Himmel auf. Und wie mit wildem Prasseln
Durch Asch' und Schutt die glühnde Lohe fährt,
So sprengt er über Blut und Trümmer
Durch's Schlachtgefild hinweg, und schmerzli-
ches Gewimmer

Umtönt des Rosses Huf, und blutig blitzt sein
Schwert.

116.

Erschlagne zeichnen rings die Bahn des star-
ken Helden,
Und Wehgeschrei und ängstliches Gewühl
Scheint ihn von ferne schon dem Ritter anzu-
melden,
Dem an des Sieges nahem Ziel
Der schwerste Kampf noch droht. Nicht sucht
er auszuweichen,
Nicht säumt er lang; sobald sein Aug' ihn sieht,
Da stachelt er sein Roß, den Gegner zu erreichen,
Und drängt sich durch die Schaar, die bang vor
Jenem flieht.

117.

Schon nahn sie sich, schon treffen sie zusam-
men,
Schon ist der Speer zersprengt, die Klinge
schon gezückt,
Man sieht nicht Schwerter, sondern Flammen,
Laut schallen Hieb und Stoß, die Keiner doch
erblickt.

Gleich Funken scheint der Zorn aus ihrem Blick
zu sprühen,
Die Zähne knirschen laut, aus ihrem Munde
weht
Des Hasses wilder Hauch, die dunkeln Wangen
glühen,
Indeß im Kreise stets ihr blankes Schwert sich
dreht.

118.

Es scheinen Beide sich an Kraft und Muth
zu gleichen,
Ihr Aug', ihr Schwert, ihr Schild ist überall;
Nicht künstlich fechten sie mit schlauverhehlten
Streichen,
Mit trügerischem Drohn und raschem Ueberfall;
Die Schläge, die sie thun, nicht jene, die sie
leiden,
Sind ihrer Sorge Ziel, wohl sind sie stets zum
Streit,
Doch selten nur zum Schutz, zum Weichen nie
bereit,
Hier soll Gewandtheit nicht, die Kraft nur soll
entscheiden.

119.

Bald brauchen sie das Schwert und bald den Schild zum Stoß
Und bald die ehrne Faust, sie drängen, haun und ringen,
Jetzt giebt der Eine sich, der Andre jetzt sich blos,
Was Diesem kaum mißlang, das sieht man Dem gelingen;
Jetzt trifft der deutsche Held, der Däne weicht und bebt,
Doch schnell ermannt er sich und beugt mit mächt'gem Schlage
Den Deutschen tief auf's Roß, und auf und nieder schwebt
Mit gleichem Schwunge stets des Sieges blut'ge Wage.

120.

Nicht lassen Stärk' und Muth im langen Streite nach,
Und stets erfrischt der Zorn die kampfesmüden Glieder,
Am harten Schlage rächt sich stets ein härtrer Schlag,
Je mehr ein Arm sich bog, je sichrer trifft er wieder.

So stürzt im Lustgeheg' ein Bach
Von schroffen Klippenreihn in's Marmorbecken
nieder!
Doch steigt viel höher gleich von neuem aus
dem Thal,
Durch Kunst emporgedrängt, der breite Was-
serstrahl.

121.

Auch in den Rossen scheint der Herrscher
Zorn zu toben:
Sie haun und beißen sich mit wildergrimm-
tem Blick,
Jetzt bäumen sie sich auf und treiben hoch
erhoben
Mit scharfem Vorderhuf den nahen Feind zurück,
Jetzt sinken sie hinab; bald stemmt sich Hüft'
an Hüfte,
Bald Stirn an Stirn, es schäumt die Lippe,
trotzig stampft
Ihr Fuß, die Mähne starrt, die Nüster schnaubt
und dampft,
Und hell und zürnend schallt ihr Wiehern durch
die Lüfte.

122.

Vom rauhen Waffenklang ertönt das Feld
umher,
Es bebt und ächzt der Grund, den Roß und
Reiter drücken,
Dicht steigt und wälzt der Staub sich wie ein
graues Meer
Und wehrt den Streitern fast, in's Auge sich
zu blicken,
Rings tobt die wüste Schlacht, und mancher
scharfe Speer
Und mancher rasche Pfeil, den Freund' und
Feinde schicken,
Streift Helm und Schild mit Macht; sie käm-
pfen ungestört,
Ein Blut, ein Sieg nur ist's, den Jedes
Zorn begehrt.

123.

Schon mancher Splitter war vom Schild
und Helm gefallen,
Schon manche Spange brach am eisernen
Gewand,
Nur spärlich sah man noch den hohen Helm-
busch wallen,

Und doch benetzte noch kein Tröpfchen Bluts
den Sand.
Da soll der erste Schlag dem wilden Skiold
gelingen:
Er schwingt mit wüth'ger Kraft das Schwert,
es saust und fällt;
Der Deutsche wankt, des Schildes Bänder
springen,
Der Schild entsinkt, und schutzlos ist der Held.

124.

Im Drange der Gefahr ergreift mit bei-
den Händen
Der Ritter jetzt sein Schwert, er hebt's und
betet laut:
Cäcilie, du meine heil'ge Braut,
Du kannst allein mit Gott mir Hülfe senden
In dieser grimmen Noth! Er ruft's, und wie
der Strahl
Vom Himmel niederfährt, so senkt die scharfe
Schneide
Sich auf des Dänen Brust, ihr wehren Erz
und Stahl
Umsonst den blut'gen Pfad, und taumelnd
schwankt der Heide.

125.

Da stürzen sich mit grimmigem Geschrei,
Zu dichten Reihn geschaart, gleich wilden Meereswogen,
Zu ihres Führers Schutz die Dänen rings herbei:
Schon ist der Held gestützt, sein Roß schon fortgezogen,
Umsonst drängt Adalbert sich durch's Gewühl der Schlacht,
Stets wirft ein neuer Schwarm sich seinem Schwert entgegen,
Geborgen ist der Feind, schon wird auf sichern Wegen
Der schwerverletzte Held zur nahen Stadt gebracht.

126.

Als so dem Ritter nun sein blut'ger Raub entgangen,
Da stillt er seinen Zorn im dichtesten Gewühl,
Wohl hundert müssen jetzt von ihm den Tod empfangen
Für Eines Schuld, sein Schwert wird nimmer kühl,

Rings sprizt das Blut empor und netzt ihm
Brust und Wangen,
Und nie verfehlt sein Schwert das auserkorne
Ziel.
Sie sterben gern, da sie den Herrn gerettet,
Und liegen trotzig rings, auf blut'gem Schild
gebettet.

127.

Jetzt hält kein Widerstand die deutschen
Krieger mehr,
Und siegreich weht auf jeder Seite
Das christliche Panier. Der Dänen müdes Heer
Zieht langsam sich zur Stadt, doch kehrt es
stets dem Streite
Sein kühnes Antlitz zu. Gewaltig drängt der
Held
Die Feinde rings. Sie fliehn, doch ohne zu
verzagen,
Und auch im deutschen Heere fällt
Noch mancher tapfre Mann, vom Dänenschwert
erschlagen.

128.

Schon sank die wolkenschwere Nacht,

Und still und dunkel ward's und einsam auf den Auen,
Nur einzeln schallte noch der wüste Lärm der Schlacht,
Bald schwieg er ganz, und durch der Dämmrung Grauen
Stahl fern und nah sich Klag' und banges Flehn,
Gebet und Fluch und Röcheln und Gestöhn;
Doch schwebte nach und nach mit linderndem Gefieder
Der heißersehnte Tod auf's starre Schlachtfeld nieder.

129.

Durch Wolken wandelte der Mond mit scheuem Licht
Hoch über Berg und Thal und blutbefleckte Haiden,
In seinem Strahle schien das bleiche Angesicht
Der todten Kriegerschaar noch bleicher sich zu kleiden.
Gar schaurig war die Nacht, mit kühlem Wehn erhob
Vom nahen Walde sich ein unsichtbares Leben;

Und in dem blassen Duft, der um die Flur sich
wob,
Schien flüsternd, leis' und leicht ein Geister-
tanz zu schweben.

130.

Da neigte Folko's Sohn auf blut'gem
Waffenfeld
Sich in den Staub vor Gott, und alle Krieger
sanken
Auf ihre Knie, dem großen Herrn zu danken,
Der Sieg und Lob in starken Händen hält,
Andächt'ges Schweigen war durch's ganze Heer
ergossen,
Die gläub'gen Blicke sahn zum Himmel still
empor,
Gebete drangen heiß aus jeder Brust hervor,
Und Seufzer hoben sich, und fromme Thränen
flossen.

131.

Dann zog mit Siegesschall das tapfre Heer
zurück.
Wohl Viele sahn im Kampf den Sohn, den
Vater fallen,

Den treuen Freund, doch schlug das Herz in Allen
Gar freudig und getrost, wenn auch in manchem Blick
Ein stilles Thränlein schwamm. Und in den sichern Zelten,
Zu denen rings die Schaar der Krieger sich zerstreut,
Sank bald der Schlaf hinab, des Tages Müh' und Leid
Mit süßen Träumen zu vergelten.

Cäcilie.

Neunter Gesang.

[illegible], doch schlug das Herz in [illegible]
[illegible], [illegible] im ganz[illegible]
[illegible] und in den [illegible],
[illegible] der Gesänge der Klagen [illegible]
[illegible]
[illegible] vergessen.

1.

Indeß vom Himmel nun der dichte Wolkenflor
In's Thal hernieder hängt, und still die Lüfte thauen,
Entriegelt sich vor mir der Erde Felsenthor
Und läßt in's alte Reich der ew'gen Nacht mich schauen,
Tief unten leuchten dort die Bilder zarter Frauen,
Aus stillen Klüften schallt's wie Harfenklang empor,
Und kühn bewegt es mich, von neuen Wunderdingen
Aus unbekannter Welt ein seltsam Lied zu singen.

2.

Dort, wo im nächtlichen Gebiet
Das Leben sich entspinnt, wo tief in Felsenspalten
Ein köstlich Blumenreich, dem Tage fern, entblüht,

Und fremd und wunderbar die Stoffe sich gestalten,
Wo auf verborgner Bahn lichtscheue Stürme walten,
Und seinen eignen Pfad der rasche Strom nicht sieht,
Dort hielt das Schwesternpaar und ihren Spielgenossen
Schwanwithens Zauberbann gefangen und verschlossen.

3.

So flüchtig schwingt sich kaum das Licht auf zarter Luft
Und kaum der Geist sich fort auf Wünschen und Gedanken,
Als Jene tiefer stets und tiefer in die Kluft
Besinnungslos hinab durch Nacht und Klippen sanken.
Doch siehe, nach und nach begann
Ein unsichtbarer Drang dem Sturz zu widerstreben,
Auf Wellen schienen sie sanftgleitend hinzuschweben,
Bis unverletzt ihr Fuß den sichern Grund gewann.

4.

Nicht herrschte hier die Nacht mit formlos todtem Dunkel,
Nein, wie das Dämmergrau mit Sternen sich durchwebt,
So war die weite Kluft von irrem Lichtgefunkel
Gar wunderbar durchflimmert und belebt;
Und bunt erleuchtete mit tausend flücht'gen Farben,
Die leis' und luftig bald in ferner Dämmrung starben,
Bald hell aufloderten, dem Regenbogen gleich,
Ein milder Zauberschein das schwarze Felsenreich.

5.

Unendlich dehnten rings die unterird'schen Hallen
Und unerforscht sich aus: Dort stieg ein Fels empor,
Ein andrer drohte dort, ein andrer war gefallen,
Der glich dem Säulengang und der dem Riesenthor,
Hier häufte sich der Schutt gleich ausgebrannten Schlacken,
Dort reifte neugeformt die Erde zum Gestein,

Und Gänge wanden rings sich in's Geklüft
hinein,
Und Schlünde senkten sich bewehrt mit Fel-
senzacken.

6.

Wohl hatte nie dies Grab den Sonnen-
strahl gesehn,
Und doch schien räthselhaft das Leben hier zu
hausen,
Denn nah und fern erscholl's wie rascher
Ströme Brausen,
Wie flüchtig loh'nde Gluth und dumpfes Sturm-
gestöhn;
Auch hallte hier und dort wie von metallnem
Klange
Das weite Felsenhaus, und durch das Nebel-
meer
Stahl leis' und schaurig oft ein fremder Laut
sich her,
Gleich ernstem Zauberspruch und luft'gem
Rundgesange.

7.

Als Jen' allmählig nun vom Taumel auf-
gewacht

Und zagend ihren Blick erhoben,
Da wähnt ein Jeder noch, er ruh' in finstrer Nacht
Im fieberhaften Schlaf, vom grausen Traum umwoben.
Noch einmal schließen sie der Augen trübes Licht,
Den Schrecken zu entfliehn, die ihrem Blick sich bieten,
Bis endlich hoffnungslos aus dumpfem Geistesbrüten
Erinnerung mit grellem Schimmer bricht.

8.

Sie weinen nicht, es schwellen keine Klagen
Ihr mattes Herz. Wie kann die todte Gluth
Noch einmal hell empor in raschen Flammen schlagen?
So fehlt auch ihrer Brust zum Leide selbst der Muth.
Ihr stummer Blick durchirrt die ungeheuren Oeden
Und hängt am Böden bald und bald an schroffen Höhn,

Kein Auge mag den Freund im gleichen Leide
sehn,
Und Jeder zagt, der Andre möge reden.

9.

Ach, was lebend'ger sonst das Herz
Im Glück erfreut, was trübe Seelen lichtet,
Verwandte Lust und gleicher Schmerz,
Das ist's, was jetzt sie ganz zerschmettert
und vernichtet.
Wie hart sein Loos auch sey, wohl trüg' es
Jeder gern
Und möchte freudig wohl zum Tode sich bereiten,
Wenn Freund und Schwester nur von diesen
Klüften fern
Am heitern Licht des Lebens sich erfreuten.

10.

Doch als sie lange nun geharrt in stum-
mer Qual,
Da hob Cäcilie zuerst aus niederm Staube
Den Geist empor. Stets mächt'ger wuchs der
Glaube
In ihrer Brust, stets heller ward der Strahl

In ihrem frommen Blick. So fliegen Feuer-
funken
Weit über Berg und Thal, vom Sturm her-
angeweht,
Hellleuchtend durch die Nacht. Und auf die
Knie gesunken
Begann sie so das brünstige Gebet:

11.

Dir trau' ich, Gott! Du hast dich mir ver-
kündet
In jeder Noth und stets mein Flehn erfüllt,
Du bist auch hier mir nah, wo alles Leben
schwindet,
Du wachst, wo Alles schläft, in ew'ge Nacht
gehüllt.
Du hebst die Hand empor und läßt die Stim-
me schallen,
Und zagend flieht das Meer, die Veste bebt,
es fallen
Die Felsen in den Staub, du schwebst auf
Frühlingswehn,
Und aus dem Grabe muß die junge Welt
erstehn.

12.

Hast du mich selber nicht zu deinem Werk
gesendet,
Nicht gnädig mich bewahrt auf grauser To-
desbahn,
Nicht Flamm' und Meereswuth von meinem
Haupt gewendet,
Nicht mächtig mir das Thor des Kerkers
aufgethan?
Drum zag' ich nimmermehr, bis ich die That
vollendet.
Der Pfad, den du mich führst, der muß dem
Ziele nahn,
Und läg' ich tiefer noch an diamantnen Ketten,
Du bist mein Schutz, mein Gott, ich weiß,
du wirst mich retten!

13.

O seyd getrost, die ihr den dunkeln Pfad
Zu eurem Mißgeschick mit mir vereint gegangen!
Wohl mag auf kurze Zeit der Stolze stehn
und prangen,
Doch in den Schwachen auch, die er zu Bo-
den trat,
Erwacht die Kraft des Herrn. Nicht ziemt
uns Klag' und Bangen,

Denn selbst aus Flammen preist der Fromme
Gottes Rath,
Und auch die trübe Nacht, die stumm uns jetzt
umbrütet!
Ist seiner Hände Werk und tagt, wenn er's
gebietet.

14.

So ruft sie aus und stärkt mit gläubigem
Vertraun
Der Freunde tief betrübte Seelen:
Ein neuer Muth beginnt ihr mattes Herz zu
stählen,
Und wie die Hoffnung naht, entflieht das nächt'=
ge Graun.
Ihr Blick erträgt es schon, die unterird'schen
Höhlen,
Der Felsen drohnden Bau, die Tiefen anzu=
schaun;
Denn wer es kühnlich wagt, sein Unglück zu
ergründen,
Dem wird zur Hälfte schon das dumpfe Zagen
schwinden.

15.

In einem grausen Schlund verlor
Ihr Auge sich zuerst: Bald dehnten, bald verengten
Die rauhen Wände sich, bald sprang der Fels hervor,
Bald wich er schroff zurück, die starren Klüfte senkten
Sich steiler stets hinab, und düstre Klippen drängten
In graulicher Gestalt stets ferner sich empor,
Und schwächer glimmten stets die Lichter in den Tiefen,
Bis sie zuletzt verschwebt in grauer Nacht entschliefen.

16.

Zum Mittelpunct hinab, wo mit gewalt'gem Zwang
Der kräftige Magnet das Rund der Erde bindet,
Schien unerforscht und unergründet
Der dunkle Schlund gesenkt. Gleich dumpfem Donnerklang,
Der schwer und mühsam sich durch dichte Wolken windet,

Ertönte jeder Stein, der in die Tiefe sank,
Und aus dem Abgrund schien ein sinnetödtend Grauen
Hohläugig und verlarvt den Späher anzuschauen.

17.

Erschrocken mieden sie den steilen Klippenrand
Und folgten jetzt dem nächsten Gange,
Der eng sich in's Gestein mit mancher Krümme wand.
Oft scholl um ihren Fuß das Erz mit hellem Klange,
Gespenstisch waltete, gleich dämmerndem Gesange,
Ein wunderbar Getön durch's wüste Felsenland,
Und leuchtend flimmerten mit tausendfarb'gem Scheine
Um ihren dunkeln Pfad viel seltne Edelsteine.

18.

Doch bald begann ein schöner Glanz
Den Pfad, der breiter jetzt sich dehnte, zu erhellen:
Die Farben spielten rings mit mannichfalt'gen Wellen,

Und Licht und Schatten schwamm in gaukelhaftem Tanz.
Und wie im Abendschein am himmlischen Gefilde
Das flüchtige Gewölk sich scheidet und verwebt,
So lösten wunderbar, bald nahend, bald verschwebt,
Sich aus dem Glanzgedüft gar liebliche Gebilde.

19.

Bald läßt ein stiller Teich mit wald'gem Rand sich sehen,
Wo weiße Schwäne ziehn und leichte Nachen schwanken;
Doch sieh, die Well' entblüht zu dichtverschlungnen Ranken,
Zu Blättern wird der Schaum, die Fluth zu Rebenhöhn,
Dann dehnt der grüne Kreis zu fürstlichen Gebäuden,
Zu hohen Tempeln sich, auf deren glattem Dach
Ein lust'ger Anger glänzt, wo nah am hellen Bach
Gar friedlich Löw' und Wolf mit zarten Lämmern weiden.

20.

Jetzt endigt sich der Gang in einen weiten Raum,

Wo kühn und neu die reichsten Wunder prangen.
Wohl wähnt der Geist sich hier vom schönsten Morgentraum
Auf junger Frühlingsau umsäuselt und umfangen,
Oft wendet sich verletzt vom lichten Glanz der Blick
Und kehrt verlangend doch von neuem stets zurück,
Und gläubig wähnt die fromme Seele,
Hier sey das Paradies, wovon die Schrift erzähle.

21.

Die weite Felsenhalle schien
Dem luft'gen Garten gleich mit zierlich ebnen Gängen,
Wo tausend Blumen rings auf breiten Beeten blühn,
Und unter dichtem Laub sich reife Früchte drängen
Wo um die grüne Nacht sich Laubengitter ziehn,
Und Reben tief in's Gras wie bunte Schleier hängen,
Bald wie ein zart Gewächs der Quell vom Boden steigt,

Bald durch das weiche Grün gleich irren Ran-
ken schleicht.

22.

Was sonst die flücht'ge Zeit, was Land und
Himmel scheidet,
War freundlich hier in einem Raum gesellt,
Und jedes Bild erschien in dieser Zauberwelt
Aus edlerm Stoff gewebt, in hellern Glanz
gekleidet.
Denn alles Köstliche, was uns die Tiefe beut,
Was oft mit Müh' und Tod des Menschen Gier
vergolten,
Das hatte wandelbar, wie Laun' und Lust es
wollten,
Die träumerische Kunst leichtspielend hier
verstreut.

23.

Hier wölbten aus Beryll sich dichtverschlungne
Lauben,
Und Rosen blühten dort aus leuchtendem Rubin,
Topas und Amethyst, vereint zu vollen Trauben,
Verbargen halbenthüllt sich im smaragdnen
Grün.

Oft schien das Köstlichste dem Blicke sich zu
rauben,
Das Reizendste verschämt im Dunkel oft zu
blühn,
Und in dem Blumenkelch, der kaum sich halb
entfaltet,
Lag oft der Diamant, zum Tröpfchen Thaus
gestaltet.

24.

Ein breiter Bach mit tausendfarb'gem Rand
Goß, klar und tief, mit lieblich leisem Wallen
Sich durch ein Bett von leuchtenden Krystallen,
Vom Grün umrankt, bestreut mit goldnem
Sand.
Und unten dämmerte zu wunderbaren Hallen
Verschlungen und verwirrt ein neues Zauber-
land,
Worin das Köstlichste, was je die Tiefe hegte,
Im leichten Glanz der Fluth sich spielend hob
und regte.

25.

Von unsichtbarer Kraft beschwingt
Begann das Wasser oft zur Luft empor zu
schwellen,

Und bunt zerrannen dann die Bilder in den
Wellen,
Wie sich der rasche Tanz durch tausend Pfade
schlingt;
Doch oben schimmerte mit seinen Silberzweigen
Der strahlenreiche Quell, von farb'gem Licht
umwallt,
Und schuf mit flücht'ger Kunst im Sinken und
im Steigen
Manch schnell verrauschend Bild und manche
Glanzgestalt.

26.

Jetzt glich er hochgeschwellt dem blätter-
reichen Baume,
Der reich begabt mit bunten Früchten prangt,
Jetzt wölbt er traulich sich zum engen Hütten-
raume,
Um den mit grünem Netz der irre Wein sich rankt,
Jetzt dehnt er sich zu dichten Laubengängen,
Zu Grotten jetzt sich aus, vor deren hohem Thor,
Gleich leichtbewegtem Silberflor,
Mit rieselndem Geräusch die feuchten Schleier
hängen.

27.

Geschwätzig floß er dann im Ufer wieder fort,
Durch Wiesen bald und bald durch lichte Haine,
Und üppig rankten sich und seinen hellen Bord
Zu irren Lauben oft die blühenden Gesteine,
Und freundlich zitterte das holde Schattenbild
Und schien in tiefer Fluth viel irrer noch zu schweben,
Und von der Welle zart umhüllt
Verklärte sich der Stein zum warmen Blüthenleben.

28.

Kein Strahl erleuchtete das stille Felsenhaus,
Vielfarbig breiteten verwobne Feuerdüfte
Von unterird'scher Gluth sich an der Wölbung aus
Und wallten auf und ab, wie leicht bewegte Lüfte.
Auch glich die Helle hier dem ird'schen Tage nicht;
Nein, wie mit wechselndem Geflimmer
Die Steine leuchteten, so zitterte der Schimmer
Bald grün und röthlich bald und bald mit goldnem Licht.

29.

Es lag die schöne Flur gehüllt in todtes
Schweigen,
Kein bunter Schmetterling, kein Bienlein ließ
sich sehn,
Kein Vogel schaukelte sich singend auf den
Zweigen,
Nie regte sich das Grün mit säuselndem Getön,
Kein Wipfel wollte sich vertraulich niederneigen,
Kein Blatt bewegte sich von leiser Lüfte Wehn
Und Alles schien in diesen Zauberräumen
Die Wunder, die man sah, dem Blick nur vor-
zuträumen.

30.

Der Quell allein, der glatt vorüberwallt,
Ließ rieselnd durch die Luft sein helles Silber
klingen:
Bald glich es holdem Spiel und stillen Klagen
bald,
Zu lachen schien es bald und lieblich bald zu
singen.
So schlüpfte lind und leicht mit wandelbaren
Schwingen,
Jetzt lauter schwellend, jetzt verhallt,

Der flücht'ge Wohllaut hin, und leis' und schmeichelnd riefen
Den Klängen in der Luft die Kläng' aus klaren Tiefen.

51.

Erstaunt durchwandelten den holden Zauberhain
Mit ihrem Freund die zarten Frauen,
Da ließ auf grüner Flur sich eine Halle schauen
Aus klingendem Metall und leuchtendem Gestein.
Sie hemmen ihren Schritt, dann nahn sie und vertrauen
Auf Gottes Schutz und wagen sich hinein.
Doch als sie jetzt den scheuen Blick erheben,
Durchzittert sie ein bänglich süßes Beben.

52.

Dort saß im köstlichen Gewand
Ein Zwerglein feierlich auf reich geziertem Throne:
Sein Häuptlein war geschmückt mit einer goldnen Krone,
Und einen Scepter trug's gebietend in der Hand;

Es blickte still und ernst, doch war von holder
Milde
Ein sanfter Schein um sein Gesicht verstreut,
Und seltsam zeigten sich im zierlichen Gebilde
Bedächt'ge Kraft und kühne Herrlichkeit.

33.

Seyd mir gegrüßt in meinen stillen Hallen!
Begann der Zwerg, ihr dürft getrost mir nahn.
Laßt's ohne Zagen euch in meinem Reich gefallen,
Auch ich bin Gottes Werk und wandl' auf seiner
Bahn.
Schon längst war eure Noth vom Geist mir
angedeutet,
Drum hab' ich selbst auf grauser Niederfahrt
Vor grimmig jähem Tod euch zauberisch bewahrt
Und euch auf dunkelm Pfad zu meinem Thron
geleitet.

34.

Erhebt den Geist und traut auf Gott den
Herrn!
Nicht ewig hält euch diese Kluft gefangen.
Wohl mag auf kurze Zeit im Sieg die Hölle
prangen;

Doch bleibt der frechen That die Rache nimmer
fern.
Leicht könnt' ich diesen Fels mit meinem Stab
zerschlagen,
Mit einem Worte leicht euch aus der Gruft
befrein;
Doch würde dann nur neue Noth euch dräun,
Und nur, wann Gott gebeut, darf euch die
Rettung tagen.

35.

Doch sollen euch indeß, so lang ihr bei mir
säumt,
In grauser Einsamkeit die Stunden nicht ent-
gleiten.
Ich selber will euch jetzt durch diese Klüfte leiten,
Wo still und unbelauscht des Lebens Wurzel
keimt,
Und will mit hellem Wort euch alle Räthsel
deuten,
Wovon die Weisesten so manchen Traum ge-
träumt;
Wonach im eitlen Wahn umsonst die Stol-
zen ringen,
Das soll auf leuchtem Pfad der Demuth jetzt
gelingen.

36.

Wie in der rothen Gluth der Salamander
wohnt,
Wie wandelbar in grauen Nebelhallen
Auf donnerndem Gewölk der Geist der Lüfte
thront,
Und still die Nixe webt in flüssigen Krystallen!
So hat auch hier der Herr der Welt
Der Zwerge künstlich Volk zu seinem Dienst
bestellt
Und über alle Bergesgeister
Mich, seinen treuen Knecht, zum Herrn gesetzt
und Meister.

37.

Des Erzes reicher Schatz, das köstliche Gestein,
Das tausendfach verzweigt sich durch die Erde
breitet,
Der leuchtende Krystall, des Goldes edler Schein,
Das Alles wird von uns gewartet und bereitet.
Auch fördern wir das träge Glück
Der frommen Menschen gern und leiten ohne
Schaden
Durch wüste Nacht auf unbekannten Pfaden
Den längst verlornen Mann an's helle Licht
zurück.

38.

Denn feindlich hausen auch in diesen tiefen
Schlünden
Unholde mancher Art, die Gottes Zorn verbannt.
Die schweifen still umher, unsel'gen Raub zu
finden:
Den stürzen sie hinab von schroffer Felsenwand,
Den tödten sie mit gift'gen Winden,
Durch grause Larven Den, und Den durch ra-
schen Brand.
Doch wen nach Gott verlangt und nicht nach
ird'schen Schätzen,
Den kann der freche Schwarm der Hölle nicht
verletzen.

39.

So sprach der Zwerg und stieg vom Thron
herab
Und ging voran, die Wanderer zu leiten.
Es öffnete der Fels sich seinem Zauberstab,
Und Gänge zeigten sich vertheilt nach allen
Seiten.
Hier sah man silberhell und gelblich dort und
grün
Und roth und golden dort des Erzes Zweige
blühn,

Und sattsam schimmerte mit selbsterzeugtem
Scheine
Manch wunderbar Gebild aus köstlichem Ge-
steine.

40.

Wo um den Mittelpunct der Erdenball sich
dreht,
Begann der Zwerg, da schwebt, von eigner
Kraft gehoben,
Dem harten Kerne gleich, von weicher Frucht
umwoben,
Mit nie erschöpfter Kraft der bindende Magnet.
Er kettet mächtig alles Leben
Am sichern Boden fest und hält den Erdengrund,
Und weil er rund sich wölbt, muß auch gewölbt
und rund
In gleicher Ferne stets das Erdreich ihn umgeben.

41.

Doch hier und dort, wo mit gewalt'ger Wuth
Der Erde tiefstes Herz das wilde Meer zerrissen,
Da steigt er hoch empor aus seinen Finsternissen,
Ein rauher Fels, umtobt von stets ergrimmter
Fluth.

Dort sucht der Steuermann umsonst das Schiff
zu leiten,
Es stürmt dahin von dunkler Nacht gefaßt,
Am Klippenrand zerkrachen Kiel und Mast,
Und Trümmer wälzen sich zerstreut nach allen
Seiten.

42.

Ein jeder Stoff, den Meer und Erde kennt,
Muß sich zuerst in diesem Stein erzeugen;
Dann rankt er sich empor in vielverschlungnen
Zweigen
Und sucht auf irrem Pfad sein freundlich Element.
So strebt auch hier auf nachtümhüllten Wegen
Das mannichfalt'ge Erz dem Sonnenlicht ent-
gegen,
Und still entkeimt und reift der edlen Steine
Glanz
Der duft'gen Flur zum zarten Frühlingskranz.

43.

Noch schlummern sie im träumerischen Leben,
So lang den zarten Geist die Schale noch um-
hüllt;
Doch wann sie einst zum Licht der Sonne sich
erheben,

Dann steigt manch freundliches Gebild
Aus ihrem Kern empor, mit glänzenden Saphiren
Wird im Cyanenschmuck das bunte Feld sich zieren,
Zur glühnden Rose wird der leuchtende Rubin,
Zur keuschen Lilie der Diamant entblühn.

44.

Der helle Glanz, der in dem Steine waltet
Und ängstlich hin und her im engen Kerker bebt,
Ist frei und geistig dann, wann sich der Kelch entfaltet,
Zum lieblichen Gedüft zerronnen und verschwebt.
Sehnsüchtig drängt er dann sich durch den grünen Schleier
Der zarten Knospe schon hervor
Und hebt zum reinsten Licht, zum ew'gen Sonnenfeuer,
Das einst ihn in den Stein verbannte, sich empor.

45.

Und dennoch sucht der Mensch mit gierigem Gemüthe
In tiefer Erdenkluft, wo manche Noth ihm dräut,

Den todten Glanz, der als lebend'ge Blüthe,
Dufthauchend, zartbeseelt sich ihm so willig beut!
Fühlt nicht, wie du, die Blume Lust und Schmerzen?
Scheint sie nicht gern für dich zu prangen, zu vergehn?
Und dennoch kannst du stolz das duft'ge Kind verschmähn
Und trägst für blühnden Schmuck den kalten Stein am Herzen?

46.

Zwar ewig glänzt der Stein und altert unversehrt,
Indeß nach kurzem Blühn die Blumen sich entfärben,
Denn nur Beseeltes kann ersterben,
Da stets durch eigne Kraft das Leben sich zerstört;
Doch sie betrübt es nicht, vom holden Licht zu scheiden,
Wenn einmal nur der Lenz sie freundlich angelacht,
Und nie vertauschten sie für ew'ge Farbenpracht
Des Lebens süßen Schmerz und seine kurzen Freuden.

47.

So führte sie der Zwerg durch sein verborg-
nes Land.
Da that mit rothem Schein sich eine neue Halle
Vor ihren Blicken auf: Der steilen Felsenwand
Entstürzten Ströme dort mit ungestümem Falle,
Und Hämmer regten sich mit mächt'gem Schwung
und Schalle,
Und Winde sausten dort und raschbeschwingter
Brand,
Und zischend mischte sich das Wasser mit den
Gluthen,
Und brausend waltete der Sturm in Flamm'
und Fluthen.

48.

Um einen großen Herd war in geschäft'ger
Hast
Der Zwerge künstlich Volk zum Werke dort
vereinigt:
Der schürt die Gluth, Der treibt des Ham-
mers Last,
Der lenkt des Erzes Fluß, das Jener schmelzt
und reinigt,
Der schließt den flücht'gen Sturm mit zauberi-
schem Zwang

In enge Röhren ein, der hält den Strom zusammen
Und lehrt ihn seine Bahn; und durch Gebraus und Flammen
Erschallte räthselhaft ihr heller Rundgesang:

49.

Wir Zwerge ziehn den heil'gen Kreis und weben
Dem Lage fern, was einst zu Tage soll.
Von hier entkeimt, hieher entsinkt das Leben,
Und Jedes gibt dem Andern seinen Zoll.
Geburt und Tod muß auf und nieder schweben,
So bleibt die Zahl der Schöpfung ewig voll.
Gluth lodre, brause Strom, und rauscht, ihr Winde,
Daß mit dem Seyn sich die Gestalt verbinde!

50.

So sang der zauberische Kreis
Und regt' und tummelte sich rasch auf allen Seiten,
Und schien geheimnißvoll mit nimmer müdem Fleiß
Ein seltsam Werk gar künstlich zu bereiten.

Vom Herde wirbelten viel Dünste sich empor,
Die wie ein schwebend Meer an hoher Wölbung
wallten,
Und wunderbar zerrann der dichte Zauberflor
In bunte Farben oft und irrende Gestalten.

51.

Doch aus der Gluth erhob sich rascher stets
der Dampf,
Gewaltsam schien's im Nebelmeer zu ringen,
Zwieträchtig regte sich der Formen dunkler
Kampf,
Und jede war bemüht die andre zu verschlingen.
Doch als nun jedes Bild in's alte Nichts zerfiel,
Zerstörend und zerstört verschmolz in stiller Welle
Zu einem Glanz der Farben Wechselspiel,
Und mild und reizend schwamm die Luft in
grüner Helle.

52.

Als so die Zwergenschaar das Zauberwerk
vollbracht,
Da ließen sie den Zorn der wilden Flamme
schweigen
Und schlossen Sturm und Fluth in einen Fel-
senschacht

Und tanzten um den Herd im vielverschlungnen
Reigen.
Und Jeder schien am schönen Glanz
Sein Auge zu erfreun und seine Kunst zu preisen,
Und lieblich sangen sie nach fremden Zauber-
weisen
Ein seltsam Lied zu gaukelhaftem Tanz.

53.

Walle, walle
Durch die Halle,
Eins aus Vielen, Eins für Alle,
Walle, schöner Zauberflor!
Schwimm' und schwebe,
Wall' und webe,
Daß die Erd' in Wollust bebe,
Geist des Lebens, schweb' empor!

54.

Zu den Zweigen
Wird sich's zeigen,
Wird zum Himmel grünend steigen,
Was der Zwerge Kunst vollbracht,
Und hernieder
Strebt es wieder,

Senkt die vielverschlungnen Glieder
In die alte Felsennacht.

55.

Nimmer siegend,
Nie erliegend,
Kämpft, in jede Form sich schmiegend,
Stoff mit Stoff im harten Streit.
Wird den Müden
Rast beschieden,
Dann zerstört durch ihren Frieden
Sich des Lebens Einigkeit.

56.

Grimmig halten
Die Gewalten
Sich umschlungen, und gestalten
Bittern Haß zu stiller Huld.
Kraft muß sprühen,
Segen blühen
Aus den wilden Kampfesmühen,
Ew'ges Heil aus ew'ger Schuld.

57.

So sang das Zwergenvolk, und staunend
sahn die Frauen

Und ihr Genoß das Zauberwesen an
Und zitterten in Lust und süßem Grauen,
Als so der Zwerg, der sie geführt, begann:
Wohl mögt ihr still entzückt das holde Wunder schauen,
Das aus entzweitem Drang einträchtig sich entspann;
Denn was am heimlichsten der Erdengeist bereitet,
Das ward vor eurem Blick gewebt und ausgebreitet.

58.

Die Kräfte, welche, stets von wildem Haß entzweit,
Gewaltig doch das Wohl der Erde gründen,
Der Erde fester Stoff, die Luft mit Wolk' und Winden,
Die ungezähmte Fluth, des Feuers reger Streit,
Die alle müssen sich zu einer Kraft verbinden
Und thätig seyn im Zwang erzürnter Einigkeit:
So wird aus ihrem Bund der flücht'ge Geist entfaltet,
Der mit lebend'ger Kraft durch alle Wesen waltet.

59.

Beweglich rinnt er dann aus dieser Felsenkluft
Durch tausend Röhren fort und strömt in Alles Leben;
Durch ihn ergrünt der Hain, die Wiese schwimmt im Duft,
Die Blume muß entblühn, die junge Saat sich heben;
Er trägt den Schmetterling, den Vogel durch die Luft
Und läßt den schnellen Fisch auf glatter Woge schweben,
Und, wunderbar beseelt von seinem Wehn, erfüllt
Mit edlen Kräften sich des Menschen schönes Bild.

60.

Jetzt will ich euch in jene Höhlen führen,
Wo, unsrer Kraft mit Zürnen unterthan,
Im rohen Streben sich die Elemente rühren
In tiefer Nacht, auf unwillkommner Bahn.
Erhebt den Geist und folgt mir ohne Grausen
Wenn aus den Tiefen auch der ungeheure Brand'

Die grünen Flammen hebt, und Stürm' und
Wellen brausen,
Leicht bändigt ihren Zorn des Meisters starke
Hand.

61.

So spricht der Zwerg und führt auf dunkelm
Pfade
Sie weiter fort durch's wüste Felsenhaus.
Da dehnt zuerst ein finsteres Gestade
Unendlich, unerforscht, vor ihrem Blick sich aus.
Dort wogt die starke Fluth mit mitternächt'=
gen Wellen
Und schäumt und schwillt und schlägt mit
mächt'gem Schlag
Den harten Strand, und alle Klüfte gellen
Den zürnenden Gesang der wilden Jungfrau
nach.

62.

Kein Sturm ertönt in diesen dunkeln Hallen,
Von innrer Kraft gewaltig aufgeregt,
Entströmt und naht die Fluth nach eigenem
Gefallen
Und höhnt das Meer, das fremde Ketten trägt;

Und wenn sie beid' auch einst aus einem Quell
entsprangen
Und Schwestern sind durch Kraft, durch Sitten
und Gestalt,
So nahn sie doch sich stets mit feindlicher Gewalt
Und sind seit Ewigkeit im wilden Streit befangen.

63.

Den täglich stürzt, von Kampfeslust erfüllt,
Das Meer hinab in's unterird'sche Grauen,
Daß aus der flachen Fluth die tiefen Klippen
schauen,
Und weit umher das Ufer sich enthüllt;
Doch siegt es nie, denn grimmig widerstreitet
Die nächt'ge Wog' und drängt in's heimische
Gebiet
Den Feind zurück, der laut aufrauschend flieht
Und rasch emporgeschwellt sein Ufer überschreitet.

64.

In einem schmalen Kahn, der sich am Fel-
senrand
Beweglich schaukelte im raschen Wellenreigen,
Ließ jetzt der Zwerge Fürst die Wandrer nieder-
steigen

Und nahm dann selbst das Ruder in die Hand.
Wohl zitterten die zarten Frauen
Im engen Kahn, vom wilden Meer umspült;
Doch bald begannen sie dem Führer zu vertrauen,
Der mit geprüfter Kunst das sichre Steuer hielt.

65.

So schifften sie dahin durch unterird'sche Räume,
Und nächtlich flutheten die Wogen um sie her,
Und Inseln hoben oft wie ungestalte Träume,
Und rauhe Klippen oft sich aus dem wüsten Meer;
Eintönig plätscherten vom Ruderschlag die Wogen
Und murmelten und schluchzten nah und fern,
Kein Strahl erleuchtete, kein freundlich heller Stern
Die finstre Bahn, worauf sie weiter zogen.

66.

Da steigt ein schroffer Strand aus fernem Meer hervor,
Verwoben und verhüllt in graue Nebelschleier,
Die Klippen ragten dort, wie mächt'ge Abenteuer
Unförmlich, wildgemischt und schroff gezackt empor.

Auch schallte schauerlich aus jenen Felsenöden
Ein dumpf Gezisch und grimmiges Gestöhn;
Und als die Schiffenden besorgt hinübersehn,
Beginnt dies Wort der Zwergenfürst zu reden:

67.

Dort, wo der graue Fels am Strande nie-
derhängt,
Vertieft sich eine Kluft, verwahrt mit ehrnen
Thoren,
Und alles Scheußliche, was je die Nacht geboren,
Ist, eng gefangen, dort in ihren Schlund
gezwängt.
Gluthsausend, giftgeschwellt, vielköpfig, tau-
sendstimmig
Und tausendfach verwebt, feindselig, stark und
grimmig
Liegt dort, vom Fels gepreßt, genährt von schwar-
zem Blut,
In tiefer Finsterniß die grause Schlangenbrut.

68.

Von ew'ger Zwietracht ist die wilde Schaar
entzündet,
Und Keiner kennt den Feind, der zornig ihn
umschlingt.

Und qualvoll auf und nieder windet
Sich stets der dunkle Kampf, und Alles wühlt und ringt
Im gräßlichen Gedräng, und auf verschlungnen Pfaden
Zerfleischt manch Ungethüm ergrimmt
Den eignen Riesenleib, der mannichfach gekrümmt
Sich ihm entgegenbäumt, und wähnt dem Feind zu schaden.

69.

Nie hat der Sonnenstrahl ihr rothes Aug' erhellt,
Und milde Wärme nie die kalte Brust empfunden,
Nie mit dem Gleichen dort das Gleiche sich verbunden,
Was grimme Löwen doch und Tiger selbst gesellt.
Nein, wenn im Kampf aus glühndem Rachen
Der gift'ge Geifer träuft und mit dem Blut sich mischt,
Entsteht die junge Brut, die, kaum noch im Erwachen,
Der eignen Mutter schon zum Streit entgegenzischt.

70.

Wohl wird von Zeit zu Zeit durch dunkle Felsenritzen
Der Ungeheuer eins zur lichten Welt gesandt,
Bald, um verborgnes Gold zu schützen
Vor frecher Menschengier und ungerechter Hand,
Bald, um das sünd'ge Blut der Frevler zu versprützen,
Von denen Gottes Blick im Zorn sich abgewandt,
Bald als ein warnend Bild vor künft'gen Gräuelthaten,
Vor Krieg und Königsmord und Untergang der Staaten.

71.

Und schaudernd schifften sie vorbei im bangen Wahn,
Als werde krachend jetzt der Felsen sich zerspalten,
Und, riesenhaft verzerrt zu grausen Ungestalten,
Der fessellose Schwarm sich sinnverwirrend nahn.
Allmählig sahn sie jetzt ein Ufer sich entfalten,
Und eine stille Bucht umhegte bald den Kahn.
Und als sie angelangt, da kettet ihr Begleiter

Den Nachen an den Strand und führt sie
schweigend weiter.

72.

Schon nahn sie sich der ungeheuren Kluft,
Wo zornerfüllt die wilden Winde hausen.
Von ferne schon umscholl den Pfad ein dumpfes Brausen,
Vom mächt'gen Flügelschlag erzitterte die Luft.
Unendlich gähnte dann vor ihrem Blick die Höhle,
Und fluthend wälzte sich ein breites Nebelmeer
Mit starkem Drang um alle Klippen her,
Als reg' unbändig hier sich eine Riesenseele.

73.

Und wie der Klang sich mischt, wenn ohne Wahl gesellt
Lieblos in einem Raum viel wilde Thiere weilen,
Das brüllt und jenes schnaubt, das wiehert, jenes bellt,
Das pfeift, ein andres lacht, die zischen, jene heulen:
So schallt ein grauenvoll Getön

Betäubend rings umher, der Boden wankt, es zittern
Gewölb' und Wand von starken Ungewittern,
Und jede Kraft erseufzt mit kläglichem Gestöhn.

74.

Noch schauerlicher ward in diesen leeren Weiten,
Wo jedes Bild vom neblichen Gewand
Verschlungen lag, der Töne grimmes Streiten,
Da nirgends sich ein Quell des grausen Aufruhrs fand.
Fast wähnen, vom Gewirr verzerrter Fieberträume,
Worin um's bange Ohr, gar wunderlich gemengt,
Des Schalls Empörung braust, die Wandrer sich bedrängt,
Und fliehn in banger Hast die grauenvollen Räume.

75.

Doch wie der Höllenschlund den weiten Rachen trennt,
Worinn, von Ewigkeit entzündet,

Von fremder Qual genährt, die rothe Flamme brennt,
Und grimmiges Geheul der Schuld'gen Pein verkündet,
So liegt, als jetzt der Pfad um einen Fels sich windet,
Vor ihrem Blick des Feuers Element.
Sie stehn und schaudern rasch zurück vor diesen Pforten
Und trauen zögernd nur des Zwerges Wink und Worten.

76.

Aus einem jähen Schlund, um welchen schwarzgebrannt
Und ihrem Sturze nah die Klippen sich gestalten,
Erhebt mit wandelbarem Walten
Die Gluth ihr züngelnd Haupt und leckt den Felsenrand
Mit hungriger Begier, empor und nieder ringen
Die raschen Flammen sich, und dunkel steigt der Dampf
Zu Riesenbildern auf und wogt im ew'gen Kampf.

Als woll' er jetzt die Gluth, jetzt ihn die Gluth
verschlingen.

77.

So schäumt im Wellenspiel das ungeheure
Meer
Und treibt die wilde Fluth unbändig hin und
wieder;
Doch lastend legen sich die Wolken rings umher
Und schlagen stürmisch oft die hohen Fluthen
nieder.
Doch was die Woge kaum zu Boden hinge-
drückt,
Muß jetzt ihr neue Kraft und neuen Schwung
verleihen,
Und wenn in's Meer auch oft die Wolken
niederdräuen,
So wird auch oft die Fluth den Wolken nah
erblickt.

78.

Tief unten gährt's von schmelzenden Metallen,
Von zähem Harz und flüssigem Gestein,
Und wie um andern Stoff die leichten Flam-
men wallen,

So kleiden sie sich auch in andern Farbenschein.
Gar lieblich mischt sich oft das Silber mit
dem Grauen,
Im Blauen blitzt das Gold, und wie im
Blätterkranz
Die zarte Rose glüht, so läßt sich in dem Glanz,
Der grünlich wallt, manch Purpurflämmchen
schauen.

79.

Hier sind vor eurem Blick die Pforten auf-
gethan,
Begann der Zwerg, die ich zu nennen zage;
Tief unten wandelt hier auf ewig glühnder Bahn
Die unglücksel'ge Schaar und heult in grimmer
Plage
Umsonst zum Himmel auf, denn keine Stim-
me dringt,
Kein Geist durch diese Gluth, die rettungslos
verschlingt,
Und die vermögen nur zum Licht sich zu erheben,
In deren Hand der Herr die sünd'ge Welt ge-
geben.

80.

Denn mächtig rafft, wenn Gottes Ruf erscholl,

Die starke Gluth sich auf und stürzt die Felsen-
stirnen
Der Berg' in's Thal hinab, mit lang verhalt-
nem Groll
Zerreißt sie jedes Band und hebt mit lautem
Zürnen
Sich frei zum Himmel auf; von glühnden Felsen
saust
Die Luft, es bebt der Grund, die Woge zischt
und braust,
Es donnert im Gewölk und in der Erde Hallen,
Des Menschen Werk versinkt, und Flammen-
ströme wallen.

81.

Dann nahn die Geister auch, die Gottes Zorn
gesandt,
Aus tiefer Nacht den irdischen Gefilden
Und thürmen grauenvoll sich um des Schlundes
Rand,
Bewegten Wolken gleich und schwarzen Dunst-
gebilden.
Verderblich ziehn sie dann mit langgeschweifter
Gluth
Am Himmel hin als leuchtende Cometen

Und drängen hart mit Seuch' und Wasserfluth
Das sündige Geschlecht und grimmen Kriegesnöthen.

82.

Noch spricht der Zwerg, noch schauen tiefbewegt
Die Wanderer hinab, da hebt mit wildem Ringen
Das Feuer sich empor und schlägt
Zur hohen Wölbung auf. An allen Wänden schlingen
Die Flammen sich umher, sie theilen sich und dringen,
Der gift'gen Hyder gleich, die tausend Zungen regt,
Auf die Erschrocknen ein, die vor den glühnden Pfeilen
Bald hier, bald dorthin fliehn und nach dem Ausgang eilen.

83.

Doch drohend hob das Zwerglein seine Hand
Und rief: Zurück was brichst du deine Schranken,
Unbänd'ge Gluth? Und zitternd floh der Brand
Und krümmte sich im Schmerz, und von den Felsen sanken

Die Flammen rasch hinab, und mit gebund-
ner Wuth
Erstöhnt' und murmelte in tiefer Kluft die
Gluth
Und schleuderte mit eitlem Zorn nach oben
Kraftlose Funken auf, die in der Luft zer-
stoben.

84.

Und als sie jetzt im nächtlichen Gebiet
Manch Wunder noch gesehn, manch weises
Wort vernommen,
Da wandeln sie zurück mit sinnendem Gemüth
Auf irrer Bahn, halb freudig, halb beklommen.
Schon zeigt sich wiederum, vom heitern Schmuck
umblüht,
Der holde Zauberhain, aus dem sie herge-
kommen,
Und freundlich führt der Zwerg auf buntem
Pfad sie fort
Zu einer Marmorkluft und redet dieses Wort:

85.

Was nie des Menschen Geist begriffen und
gedeutet,

Das Alles hat sich jetzt euch willig aufgethan.
Nur wer mit stillem Sinn durch's wilde Leben schreitet,
Vom bangen Zweifel fern und fern vom stolzen Wahn,
Der darf allein sich heil'gen Dingen nahn,
Und nur für Kinder ist das Himmelreich bereitet.
Drum sey auch euch, ihr Frommen, offenbart,
Was am verborgensten die tiefe Nacht bewahrt.

86.

Wie leis' in dunkler Kluft der Keim der jungen Saaten,
Noch fern dem Licht, zum Leben schon erwacht,
So gaukeln dämmernd oft die Bilder künft'ger Thaten,
Den Träumen gleich, durch unsre stille Nacht
Und lassen deutungsvoll den klugen Sinn errathen,
Was Gott in später Zeit den Menschen zugedacht.
Er spricht's und hebt den Stab und ruft geheime Worte,
Da öffnet im Gestein sich eine hohe Pforte.

87.

Sie treten ein, und ihrem Auge zeigt
Im Dämmerlicht sich eine weite Halle,
Worin, dem Spiegel gleich, von glänzendem
Krystalle
Die glatte Wand empor zur hohen Wölbung
steigt.
Und wie der frühe Duft mit wandelbaren
Wogen
Von Winden aufgewiegt das helle Licht um-
webt,
So ist mit grauem Duft der Silberglanz
umzogen
Der leuchtend im Krystall mit stillen Schwin-
gen schwebt.

88.

Doch nach und nach beginnt im dunkeln
Zauberspiegel
Durch's todte Dämmergrau ein frischer Hauch
zu wehn;
Beweglich sinkt und steigt der Duft mit ra-
schem Flügel,
Scheint zitternd bald zu fliehn und bald zu
widerstehn.

Hier schaut ein Thurm hervor und dort ein
grüner Hügel,
Hier läßt ein Wald das Haupt und dort die
Tiefe sehn,
Dort treibt ein breiter Strom mit sonderbaren
Wellen
Die grauen Nebel fort, die ihm entgegen
schwellen.

89.

Und als nun ganz die Dämmrung sich erhellt,
Da ist ein reiches Bild aus ihr hervorgegangen:
Von Wäldern grünt der Berg, mit Saaten
wogt das Feld,
Und Städte blühn empor, und stolze Vesten
prangen;
Hier zeigt sich ein Palast und dort ein Hirten-
zelt,
Hier Meer vom Land umhegt, dort Land vom
Meer umfangen,
Und Menschen wandern rings umher von Ort
zu Ort,
Und durch die Wellen fliehn die weißen Segel
fort.

90.

Die Länder, wo der Frost die Fluthen ewig
bindet,
Und wo sein flammend Nest der edle Phönix
baut,
Wo sich der Atlas thürmt, wo sich der Ganges
windet,
Und wie im Ost die Nacht, der Tag im Westen
graut,
Wo nie die Sonn' erscheint und wo sie nim-
mer schwindet,
Und wo sie schräg empor und senkrecht nieder
schaut,
Wo Strom, Gebirg und Meer und weite Wü-
sten trennen,
Das ließ im engen Raum sich hier vereint er-
kennen.

91.

Sie sahn auch jenes Land, wo einst in bitt-
rer Pein
Der Sohn des Herrn für uns den Kreuzestod
erlitten:
Wohl ist das heil'ge Grab demüthig, arm und
klein,

Doch mancher Pilger kommt zu ihm herange-
schritten
Und will vom Himmel dort sich Gnad' und Heil
erbitten
Und am geweihten Ort sein sündlich Thun
bereun;
Doch wehrt mit frecher Hand der Heiden wilde
Rotte
Dem Volk der Gläubigen die Bahn zu seinem
Gotte.

92.

Da häuft zum frommen Zug sich große Krie-
gesmacht,
Und tapfre Helden nahn aus allen Christenrei-
chen,
Und manche kühne That wird rühmlich dort
vollbracht,
Und hoch im Kampfe wallt das heil'ge Kreu-
zeszeichen.
Die Engel Gottes ziehn dem Herrn voran zur
Schlacht,
Es fällt die Heidenschaar von glühnden Schwer-
tesstreichen,
Die stolze Veste sinkt, errungen ist das Grab,

Und hoch von Zion schaut das blut'ge Kreuz
herab.

93.

Auch läßt sich fern auf grünem Bergeshange
Im frühen Morgenlicht ein heil'ger Sänger sehn,
Er rührt das Saitenspiel mit wunderbarem
Klange,
Daß weit durch alle Welt die hellen Töne wehn,
Und was sein Aug' erblickt, das preist er im
Gesange
Und mischt mit Lieb' und Lust das wilde Schlacht-
getön.
Um seine Locken scheint ein goldner Glanz zu
spielen,
Sein Geist schon jetzt den Ruhm, der einst ihn
kränzt, zu fühlen.

94.

Dann zeigt sich uferlos der wilde Ocean,
Der, um die Erde sich mit mächt'gen Fluthen
windet:
Dort steuert kühn ein Held auf nie beschiffter
Bahn

Und sucht das ferne Ziel, das ihm sein Geist
verkündet.
Vergebens stürmt das wilde Meer,
Umsonst der eignen Schaar Empörung um ihn
her,
Ihm können Noth und Zwang die innre Kraft
nicht rauben,
Und eine neue Welt empfängt durch ihn den
Glauben.

95.

Und ferner sahn sie jetzt, wie, durch Betrug
erhöht,
An seinen Stuhl die Welt ein stolzer Priester
kettet,
Und wie ein kühner Mann des Geistes Freiheit
rettet,
Der unverzagt dem Wahn zum Kampf entge-
gen geht,
Wie Jene, die ihm traun, des Scheiterhaufens
Gluthen,
Des Henkers Beil nicht scheun und für die
Wahrheit bluten,
Und wie ein stolzer Fürst mit übermächt'gem
Schwert

Der Deutschen freies Reich bewältigt und verheert.

96.

Da steigt von nordischen Gestaden,
Die Völker zu befrein, ein junger Held herab,
Und Recht und Wahrheit ziehn und Sieg auf seinen Pfaden,
Er bricht mit starkem Arm des Herrschers harten Stab.
Wohl muß die kühne Brust im eignen Blut sich baden;
Doch preist das freie Volk noch lang sein rühmlich Grab.
Wo im gerechten Kampf die ehrnen Schwerter klingen,
Da wird der deutsche Mann auch seine Thaten singen.

97.

Doch naht noch einmal sich ein übermüth'ger Knecht,
Der aus dem Staub zum Thron emporgestiegen:
Sein Gott ist seine Gier, sein Schwert nur ist sein Recht,

Hier herrscht er durch Gewalt und dort durch
freche Lügen.
Vergebens waffnet sich das blutende Geschlecht,
Ihn treibt sein künst'ger Fluch und hilft ihm
selber siegen;
Doch ist das Maß einst voll von Trug und
Mord und Raub,
Hohnlachend tritt er dann den Sclaven in den
Staub.

98.

Und sieh, es ist erfüllt: Vom ird'schen Wah-
ne wenden
Die Völker sich zu Gott und flehn empor zum
Herrn;
Dann fassen sie das Schwert mit unverzagten
Händen,
Es tönt der Schlachtenruf der Freiheit nah und
fern.
In ihren Reihen ist ein ehrnes Kreuz zu schauen,
Denn Gott ist ihre Kraft, ihr Schild und ihr
Vertrauen.
Wenn Glauben, Ehr' und Recht zum heil'gen
Kampfe gehn,
Muß leuchtend auch voran das Banner Gottes
wehn.

99.

So großes Ungemach ist nimmer wohl erlitten,
Und damals selbst geschahn so große Thaten nicht,
Als auf der Erde noch die alten Helden stritten,
Wovon auch jetzt die Sage singt und spricht.
Gerüstet schwankt der Greis mit alterschweren Schritten,
Das Kind bewehrt die Hand mit eisernem Gewicht,
Dem Gatten reicht das Weib, die Mutter ihren Söhnen,
Dem Jüngling seine Braut die Waffen ohne Thränen.

100.

Wovor sich früher selbst des Mannes Herz gescheut,
Das thun und dulden jetzt demüthig edle Frauen,
Sie wandeln still einher im ungeschmückten Kleid
Und nahn dem blut'gen Bett des Wunden ohne Grauen.
Der wird durch mildes Wort, durch Pflege Der erfreut,
Und Allen lassen sie ihr tröstend Antlitz schauen

Und geben gern für schöneren Gewinn
Der edeln Steine Glanz, das goldne Kleinod hin.

101.

So wird durch große Kraft der große Sieg
errungen,
Durch manches theure Blut das hohe Ziel
erstrebt,
Der freche Dränger flieht verlassen und be-
zwungen,
Indeß ein friedlich Band die ganze Welt ver-
webt
Heil Jedem, welcher einst in jener Zeit ent-
sprungen,
Die unvergänglich fort in ew'gen Liedern lebt!
Heil Allen, die gekämpft! und Heil und Friede
Allen,
Die in dem edeln Kampf geblutet und gefallen.

102.

So dämmerte der späten Tage Bild
Vor ihrem Geist empor mit wandelbarem
Walten;
Doch schwinden nach und nach die luftigen
Gestalten,

Und nur mit reinem Licht ist jetzt die Fläch'
erfüllt.
Da nahn sie sich dem leuchtenden Gesteine,
Ob auch ihr eignes Bild in seinem Glanz
erscheine,
Und Jeder bebt erstaunt und wähnt im sü-
ßen Traum,
Sich selbst zu sehn, und kennt die eignen
Züge kaum.

103.

Auf einem Wolkenthron, den farb'ge Strah-
len schmücken,
Sieht dort Cäcilie ihr holdes Bild erhöht:
Es strahlt ein heil'ger Ernst in ihren keuschen
Blicken,
Sie schaut zum Himmel auf mit stiller Ma-
jestät,
In allen Zügen weilt ein seliges Entzücken,
Aus Lieb' und Huld gemischt und Sehnsucht
und Gebet,
Der helle Morgen glüht auf ihrem Angesichte
Und schmückt das ganze Bild mit röthlich
goldnem Lichte.

104.

Durchsichtig, klar, aus blauer Luft gewebt,
Ist um die zarte Form ein leicht Gewand gegossen,
Und aus dem Myrtenkranz, der in den Locken schwebt,
Wo sich die Stirne wölbt, ein Rosenkelch entsprossen;
Fast scheint's, als ob das Kleid, als ob die Locke bebt,
Als ob der Kranz sich regt, vom linden Hauch umflossen,
Und wie auf leiser Fluth der Sonnenschein sich bricht,
So schmückt den letzten Saum des Haars ein goldnes Licht.

105.

Viel' Engelbilder ruhn und spielen
Um ihre Herrin her, zum holden Dienst bereit:
Der scheint mit sanftem Wehn die Wangen ihr zu kühlen,
Indeß ein andrer ihr die goldne Harfe beut;
Den füllt Begeisterung mit stürmischen Gefühlen,

Der schlummert im Gewölk in stiller Selig-
keit;
Und jener hebt das Haupt und scheint entzückt
zu lauschen,
Als woll' ein süßer Ton den Saiten jetzt
entrauschen.

106.

Doch wie, je reichlicher die bunte Blüthe
sprießt,
Die Zweige tiefer stets in's Grün hernieder-
hangen,
So trägt auch sie den Glanz, der sie umfließt,
Demüthig, still und ohne stolzes Prangen.
Ein lichter Kreis, wo Stern an Stern sich
schließt,
Scheint wie ein goldner Reif das Bildniß zu
umfangen,
Und feierlich bewegt mit immer gleichem Tanz
Sich um das stille Bild der hellgesternte Kranz.

107.

Doch plötzlich wird ein wunderbares Leben
In jeder Form erzitternd aufgeregt,
Der Athem weht, die raschen Pulse beben,

Die Farben wandeln sich, das Herz im Busen
schlägt,
Die Harfe klingt, die Engel nahn und schweben,
Die Wolke schwimmt empor, vom leisen Hauch
bewegt,
Und unter Chorgesang und hellem Saitenschalle
Zerrinnt das holde Bild in hochgewölbter Halle.

108.

Doch herrlich angethan mit leuchtendem Ge-
wand
Erblickt sich Adelheid auf reichgeschmücktem
Throne:
Anstatt des Scepters hält nur Myrten ihre
Hand,
Doch in den Locken blitzt die königliche Krone,
Ein holdes Feuer ist in ihrem Aug' entbrannt,
Gleich zarter Lust und keuschem Liebeslohne;
Doch wie im klaren Bach die Silberwölkchen
ziehn,
So scheint im tiefsten Blick ein Thränlein auf-
zublühn.

109.

Und was mit holdem Reiz und was mit stol-
zem Scheine

Die Augen lockt und unser Herz erfreut,
Das edle Gold, die köstlichen Gesteine,
Die Perle, die vom Thau den Silberschimmer leiht,
Das Alles lag in lieblichem Vereine
Und wechselnder Gestalt um ihren Thron verstreut.
Doch scheint sie kaum die Pracht, die sie umgiebt, zu fühlen
Und sinnig hingelehnt mit Schönerem zu spielen.

110.

Denn vielverflochten schlingt sich um das holde Bild
Ein Kranz von Blumen her und jungen Frühlingssprossen:
Hier ist die Blüthe noch vom grünen Rand umhüllt,
Dort kaum hervorgekeimt, dort glänzend aufgeschossen;
Mit hellem Thau ist jeder Kelch erfüllt
Und jeder frisch und süß vom eignen Duft umflossen,
Und durch die Blüthen schmiegt, bald hell und dunkel bald,
Das zarte Laub sich hin in wechselnder Gestalt.

111.

Auch fliegen leis' und leicht mit tausendfarb'=
gen Schwingen
Viel Vöglein um den Kranz und hüpfen durch
das Grün:
Sie flattern hin und her, man hört sie lieblich
singen
Und fühlt ein leises Wehn, wenn sie vorüber
ziehn;
Und manche Blüthe bebt von bunten Schmet=
terlingen,
Die naschend bald sich nahn und lustig bald
entfliehn,
Und wenn sie in den Schooß der Blume still
sich neigen,
Scheint aus dem schönen Kelch ein schönrer
noch zu steigen.

112.

Wohl minder fröhlich war im glänzenden
Gestein,
Doch sanft und mild der Sänger anzuschauen;
Ein Kreis von Wolken schloß den Rand des
Bildes ein,
Und selten nur durchbrach ein Stern das nächt'=
ge Grauen;

Und in der Mitte schwamm ein abendlicher
Schein,
Wehmüthig ernst, auf herbstlich bunten Auen;
Von falben Zweigen hing manch welker Kranz
herab,
Doch grün und duftend hob im Haine sich ein
Grab.

113.

Dort saß er still und blickte durch die Weiten
Und sinnend dann auf's nahe Grab zurück,
Versunken schien sein Geist in längstverblühte
Zeiten,
In süßgeträumte Lust und nie errungnes Glück.
Bald rührt' er mächtiger und leiser bald die
Saiten,
Und freundlich lächelte durch Thränen oft sein
Blick;
Er schien ein tiefes Leid in seiner Brust zu hegen
Und wie sein letztes Gut den stillen Schmerz zu
pflegen.

114.

So zeigte Jedem sich, von fremder Schrank'
umhegt,

Sein umgewandelt Bild im glänzenden Kry-
stalle.
Verstummt und träumerisch verlassen sie die
Halle,
Von manchem Schmerz, von mancher Lust be-
wegt.
Und Keiner wagt es jetzt, den Andern anzusehen,
Und Keiner, was er sah, dem Freunde zu ge-
stehen,
Und Jedes Seele treibt auf einem raschen Meer
Von Zweifel, Sorg' und Wahn und Furcht und
Lust umher.

115.

Der Abend sank indeß mit rosenfarbnem
Scheine.
Dort unten scheiden zwar sich nimmer Nacht und
Tag;
Doch ahmte wunderbar in diesem Zauberhaine
Der Geister mächt'ge Kunst des Lebens Bilder
nach.
Allmählig schienen sich die Wolken zu entfärben,
Der Steine bunter Glanz, der sonst die Kluft
erhellt,
Begann im Blüthenkelch zu dämmern und zu
sterben,

Und süß im Schlummer lag die unterirn'sche
Welt.

116.

Da führt der Zwerg die müden Gäste
Der Grotte zu, woraus der Quell sich drängt.
Dort hatten diamantne Aeste
Zum holden Laubendach gar traulich sich ver-
schränkt,
Und weiches Moos, das selbst in ew'gen Fin-
sternissen
Vom nackten Fels sein karges Leben leiht,
War für die Wandrer dort zum sanften Ruhe-
kissen
Von Geisterhand gastfreundlich ausgestreut.

117.

Schon schliefen tief und süß die minniglichen
Frauen
Da saß der Sänger noch im bunten Zauberhain,
Um still in's leise Wehn der Nacht hinaus zu
schauen,
Die flüchtig jetzt mit ungewissem Schein
Um alle Bilder hing. Es schlich ein süßes
Grauen

Begeisternu sich in seinen Busen ein,
Und oft erschien es ihm, als ob in stiller Oede
Manch hold vertraulich Wort die Quelle mit ihm rede.

118.

Da ließ ein wunderbar Getön
Gespenstisch sich in weiter Ferne hören:
Bald scholl es hell empor zu luft'gen Geisterchören,
Und schien verhallend bald in Dämmrung zu vergehn,
Als wolle jetzt die Nacht ein tönend Kind gebären
Und ringe noch mit zweifelhaften Wehn.
Doch wurden nach und nach die Töne zu Gesängen,
Und nah und näher kam's aus dunkeln Felsengängen.

119.

Und sieh, da zog in seltsam neuer Tracht,
Mit goldnem Schmuck behängt und silbernen Gewändern,
Und fröhlich ausgeziert mit Kronen und mit Bändern,

Ein singend Zwergenchor durch's Dämmergrau
der Nacht;
Behende drehten sich in vielverschlungnen
Kreisen
Die Männlein hin und her und tanzten auf
und ab,
Und schlungen mit dem Zauberstab
Das räthselhafte Maß zu ihren Sangesweisen.

120.

Und als der buntgemischte Chor
Dem Orte sich genaht, wo Reinald staunend
lauschte,
Da sprang aus dichtem Kreis ein Zwergen-
bild hervor
Und bot ein Harfenspiel, das lieblich klang
und rauschte,
Dem freud'gen Sänger dar. Im hellpolirten
Rand
Schien jedes edle Erz sich künstlich zu vereinen,
Und prangend war an köstlichen Gesteinen
Das lichte Gold der Saiten ausgespannt.

121.

Und rauschend ließ er jetzt das goldne Spiel
erschallen,

Daß weit der helle Ton durch alle Klüfte drang:
Aus tiefen Fernen her erwiderten die Hallen
Mit nachgeahmtem Ruf den unbekannten
Klang,
Und lauter schien der Quell und gellender zu
wallen
Und schwoll und zitterte mit graulichem Gesang,
Und wilder stets begann auf starkgeschlagnen
Saiten
Der Tön' entfesselt Heer zu irren und zu streiten.

122.

Doch hob von neuem sich zum Tanz die
leichte Schaar
Und schien sich wüster stets zu wirbeln und
zu drehen:
Bald faßte sich der Kreis, und bald sich Paar
und Paar,
Am Boden schwebt' es jetzt, und jetzt in luft'-
gen Höhen,
Und Jeder beugt' und warf die Glieder wun-
derbar,
Ließ stets in neuer Form mit kühnerm Sprung
sich sehen,
Bis endlich rasch durch eine Felsenwand

In's Innre des Gebirgs der nächt'ge Zug
verschwand.

123.

Und als in ferner Nacht die Töne jetzt zerflossen,
Und sich des Sänge s Geist vom wilden Rausch
erhob,
Da blickt' er in die Kluft, wo friedlich ausge=
gossen
Sich um die zarten Fraun der süße Schlum=
mer wob.
Und leiser ließ er jetzt die goldnen Saiten klingen
Und paarte Ton und Ton mit künstlich holder
Wahl,
Und still begann er dann ein luftig Lied zu
singen,
Das, kaum gehört, sich durch die Dämm=
rung stahl:

124.

Wo Felsen hangen
In Nacht und Grausen,
Wo Ströme brausen,
In dunkler Kluft,
Da ist gefangen
Der Stern der Liebe

Und blickt so trübe
Durch Wolk' und Duft.

125.

Die Felsen tragen
Ein Kleid von Golde:
So schließt das Holde
Der Kerker ein.
Einst wird es tagen,
Dem Königssohne
In seiner Krone,
Ein Kleinod seyn.

126.

Es spielt das Leben
Im Sonnenschimmer,
Zu uns dringt nimmer
Der Strahl herab.
Die Wälder beben,
Der Sturmwind waltet,
Kein Blitz zerspaltet
Das Felsengrab.

127.

Die Wellen schäumen
Im Meer dort oben,

Wo sich mit Toben
Die Brandung bricht;
Die Perlen träumen
Im sichern Hause,
Des Meers Gebrause
Erweckt sie nicht.

128.

Schlaft sanft ihr Schönen,
Schlaft ohne Sorgen
Und träumt vom Morgen
In dunkler Nacht!
Von süßen Tönen
Erschallt die Oede,
Der Fels giebt Rede,
Der Sänger wacht.

129.

So schallte Reinalds Lied, und sanft umfing den Müden
Der weiche Schlummer jetzt. Das holde Gnadenpfand,
Das ihm bei'm nächt'gen Tanz der Zwerge Gunst beschieden,
Entglitt mit leisem Klang der hingesunknen Hand.

O schlummert sanft, ihr Frommen, träumt in
Frieden!
Schon ist der Retter nah, den Gottes Wink
gesandt.
Wenn droben auf der Welt die frühen Strahlen
ragen,
Wird euch die dunkle Fluth in's helle Leben
tagen.

Anmerkungen.

Zum siebenten Gesang.

Stanze 63. — Ansgarius, des Herrn gesalbter Diener — Ansgar, Ansgarius, oder Anscharius, der erste Erzbischof von Hamburg und Bremen, gehört freilich nicht hieher, da er hundert Jahre früher unter Ludwig dem Frommen und Ludwig dem Deutschen lebte. Weil er aber zuerst das Christenthum unter den nordischen Völkern zu verbreiten anfing und dabei mit besonderer Klugheit, Mäßigung und Rechtschaffenheit verfuhr, so gestattet man es dem Dichter vielleicht eben so gern, daß er diesen Reformator in die Handlung seines Gedichts verwebt, als man dem Virgil die Einführung der Dido gestattete. Eine Lebensbeschreibung des heiligen Ansgar von seinen Schlüler und Nachfolger, dem heiligen Rimbert, die zuerst vollständig von Lambecius im Jahre 1651, nachher mit einer alten dänischen Uebersetzung von Arrhen 1677

herausgegeben wurde, verbreitet vieles Licht über die frühere christliche Religionsgeschichte der nordischen Völker.

Bei beiden Ausgaben befindet sich auch eine Biographie desselben Mannes in heroischen Versen, die von Lambeccius einem gewissen Gualdo, einem Mönch in Corvey, der im 14ten Jahrhunderte lebte, zugeschrieben wird.

Zum achten Gesang.

Stanze 53. — So schwieg der alte Held. — Dieses Bild ist aus einer Situation im Titus Andronicus Act. III. Sc. I. genommen, einem Stücke, das nach verschiedenen Urtheilen dem Shakspeare bald ab- bald zugesprochen wird, worin ich aber fast nur diese einzige Scene seiner würdig nennen möchte.

Stanze 73. — — — wenn laut mit Donnerklang
In Hekla's tiefem Schlund der Hölle Riegel sprang.

Nach den Versicherungen mehrerer nordischen Gelehrten und Reisebeschreiber hielten sowohl die Heiden als auch die spätern Christen den Schlund des Hekla für den Strafort der Verdammten. Die hierauf sich beziehenden Stellen findet man bei'm Barthol. L. II. cap. 6. gesammelt.

Stanze 76. — Seit manchem Jahr schon warben Beide
Um Hildegard, das schöne Riesenkind.

Unter der Benennung der Riesen dachte man sich nicht immer Wesen von übernatürlicher Größe, sondern auch sehr weise und durch Zauberkunst mächtge Menschen. Saxo Grammaticus, und nach ihm Olaus magn. de rit. gent. System. L. V. c. I. nehmen drei auf einander folgende Riesengeschlechter an: das älteste, das sich blos durch ungeheure Körpergröße auszeichnete; das zweite, das mit größerm und stärkerm Körperbau auch eine tiefe magische Weisheit verband; und das jüngste, welches sich blos durch seine Zauberkunst von den übrigen Menschen unterschied.

Stanze 79. — — — — Was frommt's, daß man zu Hause — —

„Glaukos, warum doch ehrte man uns vor Anderen immer,
Hoch an Sitz, an Fleische des Mahls und gefülleten Bechern —
Darum ziemet uns jetzt mit Lykier-Helden des Vorkampfs
Dazustehen und hinein in die brennende Schlacht uns zu stürzen,
Daß man also im Volk der gepanzerten Lykier sage:
Nicht fürwahr unrühmlich beherrschen sie Lykia's Söhne.'

Homer's Ilias XII. 310.

— — — auf ehrnem Sichelwagen — Auch bei den nordischen Völkern war der Sichelwagen im Kriege gebräuchlich. Olaus magn. L. IX. c. 2—3. redet von zwei verschiedenen Arten derselben. Die erstere gebrauchte man bei Belagerungen, indem man sie mit Steinen gefüllt von Anhöhen gegen die andringenden Feinde herunterrollen ließ; die andern wurden in offener Schlacht von den kühnsten Kriegern geleitet.

Stanze 91. — So stürzte prasselnd einst sich von des Brockens Gipfel — Sowohl der Augenschein als auch die Meinung mehrerer Naturforscher spricht dafür, daß der Gipfel des Brockens sonst aus einer hohen Felsenkuppe bestand, die später bei einer Naturrevolution hinabstürzte.

Stanze 108. — — — — doch wie ein Leu im Grimme — —

„Stets noch durch das Gefild entflohen sie, scheu wie die Rinder,
Welche der Löwe verscheucht in dämmernder Stunde des Melkens,
Allzumahl; doch der einen erscheint jetzt grauses Verderben —
Also verfolgte sie Atreus gewaltiger Sohn Agamemnon,
Immerdar hinstreckend den Aeußersten" —
Ilias XI. 172.

Stanze 111. — Da wandte Thorald sich — —

„Drauf den Axylos erschlug der Rufer im Streit Diomedes,

Theutra's Sohn; er wohnt' in der schöngebauten Arisbe,
Reich an Lebensgut; auch war er geliebt von den Menschen,
Weil er Alle mit Lieb' herbergete, wohnend am Heerweg.
Doch nicht Einer davon entfernt' ihm das grause Verderben,
Vor ihn selbst hintretend." — —

Ilias VI. 12.

Zum neunten Gesang.

Stanze 38. — Denn friedlich hausen auch in diesen tiefen Schlünden — Dieser Unterschied zwischen guten und bösen Berggeistern wird von mehrern Schriftstellern älteren Zeiten berührt. S. Olai Magn. L. VI. C. 10. Georg. Agricolae Bermannus s dial. de re metallica p. 432 — 433. ed. Froben.

Stanze 41. — Doch hier und dort, wo mit gewalt'ger Wuth — Die Sagen von Magnetenbergen, die aus den arabischen Mährchen bekannt sind, waren auch bei den scandinavischen Völkern verbreitet. Nach Olaus Magn. L. II. C. 26. befanden sich dergleichen im äußersten Norden.

Stanze 70. — Bald als ein warnend Bild von künft'gen Greuelthaten —

Solche ungeheure Schlangen, die, wenn sie sich zeigten, auf große Revolutionen hindeuteten, führt Olaus Magn. L. XXI. C. 43. an. Eine derselben pflegte sich an der norwegischen Küste, nicht weit von Bergen, zu zeigen, eine andere, welche die Vertreibung des Königs Christian angedeutet haben soll, auf der Insel Moos. Die erstere soll über 200 Fuß Länge und 20 Fuß Breite, die andere 58 Ellen Länge gehabt haben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Ernst,

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: 3

Dilingen [1818]

P.o.germ. 2099 c-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10130227-7